

Alpsegen

Ich glaube begriffen zu haben,
dass alles anders begriffen werden könnte.

Gerhard

«Du willst also wissen, warum es die ALP nicht mehr gibt?»

Ich nickte.

«Was soll ich dir erzählen? Die Wahrheit? Die gibt es nicht. Was willst du hören? Willst du meine Wahrheit wissen? Die gibt es auch nicht. Das ist alles viel zu kompliziert.»

Gerhard machte eine Pause.

«Fangen wir vorne an. Du musst meine Kindheit, meine Jugend, meine Erfahrungen in der Liebe, der ersten Ehe, du musst vieles kennen. Ohne mein Leben vorher, gibt es keine ALP und ohne ALP gibt es kein Ende der ALP, also beginne ich am Anfang.

Im Frühling 1953 ... schönes strahlendes Maiwetter, umgeben von Bergen, geschützt, hinter alten ehrwürdigen Mauern, kleine Fenster, Schreie ... Hausgeburt. Eine Mutter, die noch weiss, wie man ein Kind zur Welt bringt, die mich stillen kann, mich in die Arme nimmt. Ja, meine Mutter ... sie konnte kaum lesen und schreiben, aber rechnen und beobachten, die wusste genau, was man wissen muss, um richtig zu leben. Was ich zum Leben brauchte, habe ich von ihr gelernt. Mein Vater war da anders. Der hat gearbeitet, wir haben nie Hunger gehabt, aber er war eigentlich nicht vorhanden. Der hatte getan, was Männer tun mussten, er war auch im Krieg. Mein Vater war Italiener ... siehst du, da fängt es schon an. War er Faschist? Nein, war er nicht, aber eine gewisse Bewunderung für Mussolini? Die gleiche Bewunderung, wie für meine Mutter? Sie hatte auch dunkle Augen, schwarze Haare, aber eben, sie war Schweizerin, etwas exotisch, anders als die italienischen Frauen, gerade richtig ... was weiss ich, warum sich mein Vater in meine Mutter verliebte. Ich weiss ja nicht einmal, ob sie sich liebten, das war damals anders. Aber lassen wir das, du willst ja wissen, warum es die ALP nicht mehr gibt. ... Wenn ich das wüsste. ... Aber ich sage dir, wenn du das wirklich wissen willst, dann musst du alles wissen, das ist komplex. Da gibt es Details, die man nicht beachtete, die aber später entscheidend waren, und wir haben über sogenannte wichtige Dinge stundenlang debattiert, die schlussendlich bedeutungslos waren. Ich weiss länger je weniger, was da wirklich entscheidend war. Ich kann dir nur erzählen ... Was? ... Also mein Lebenslauf.

Kein Kindergarten, das nannte man Italienschule, das waren alles italienische Nonnen, da redete man italienisch, da ging ich mit fünf Jahren hin und blieb zwei Jahre, da hat man in Reih und Glied gesungen, und was wir da gelernt haben, weiss ich nicht mehr. Italienisch konnte ich ja schon. Aber dort habe ich Mario kennen gelernt. Der ist heute noch mein Freund. Der kann dir vielleicht besser erzählen, wie es damals in den fünfziger Jahren zwischen den zwei Tunnels, die Nord und Süd verbinden, zu und her ging. Ich meinerseits war da stolz, fliessend Italienisch zu sprechen und verunsichert, weil ich eben doch kein richtiger Schweizer war. Das bin ich heute noch nicht. Vielleicht wandere ich deshalb so gerne in dem Grenzgebiet zwischen Wallis und Aostatal. Ich weiss nicht, ob das wichtig ist, aber ich bin eben ein Kind zwischen den Welten, halb Italiener, halb Schweizer, halb geliebt, halb ausgesetzt, ich bin ein halber Mensch, der ständig seine andere Hälfte sucht. Jetzt nicht mehr, jetzt warte ich nur noch. Früher, da habe ich für ein gutes Leben gekämpft, aber jetzt macht das keinen Sinn mehr. Beobachtest du manchmal Kinder? Das ist spannend. Alle Kinder wollen alles, probieren endlos aus, versuchen, scheitern, versuchen neu. Und neunundsechzig Jahre später betrachte ich diese Kinder und will nichts mehr, sitze einfach da und denke, schön war mein Leben, schön und ein bisschen verrückt und ein bisschen sinnlos. Ich hätte doch damals als kleiner Junge schon einfach nichts machen können, was wäre anders geworden? Mein Leben wäre anders geworden, aber wäre es besser geworden? Wäre ich zufriedener? Aber wenn du als Kind nicht alles gewollt hättest, dann könntest du nun nicht dasitzen und zufrieden aus diesem Fenster schauen.»

Gerhard schaute wirklich lange und verträumt aus dem Fenster, lächelte sanft, betrachtete die Terrasse, auf der sich ein paar Touristen einen Kaffee gönnten, bevor sie ihre Wanderungen machten. Sein Blick schweifte zu dem Wald am gegenüberliegenden Hang. Man sah den Wanderweg, den er wohl schon zig Mal gegangen war. Warum er den Treffpunkt im Nebental der ALP gewählt hatte, lag möglicherweise daran, dass er Distanz brauchte. Immer noch, auch jetzt,

zwei Jahre nach dem endgültigen Aus, dem letzten Blick auf jene sechs Steinhäuser, verbunden durch ein Treibhaus. Sein Werk, seine Leidenschaft. War es vielleicht die Realisation seines Kindertraumes? Die andere Hälfte? Die Komplettierung seiner Welt? Gerhard schaute mich fragend an, als ob er ergründen wollte, dass ich von ihm wirklich wissen wollte, warum es die ALP nicht mehr gibt. Wir betrachteten uns gegenseitig, die Fragen zwischen uns. Dann senkte er den Blick, nahm den Faden wieder langsam auf.

«Was macht man bloss alles im Leben? Viel Blödsinn. Wenn ich an meine Jugend denke, dann kommen mir nur Bubenstreiche in den Sinn. ... Aber das war als Erwachsener nicht anders.»

Gerhard lachte, hielt inne, dann lachte er noch lauter, dann schaute er mich schelmisch an.

«Ich weiss nicht mit Sicherheit, ob das stimmt, aber mein Vater ist noch während dem Krieg in die Schweiz geflüchtet. Man sagt, dass es einige gegeben hat, die sich unter einem Wagen eines Güterzuges festklammerten und so durch den Simplontunnel in die Schweiz flohen. Die sollen sich mit den Beinen auf die Radachse gelegt haben und zwei Haken zwischen die Bretter der Ladebrücke getrieben haben. An denen hielten sie sich fest. Ich weiss nicht, ob das mein Vater wirklich gemacht hat, aber man erzählte sich diese Geschichte. Ich habe sie natürlich voller Stolz meinen Mitschülern präsentiert und Mario gefragt, ob er mit mir auf diese Art nach Domodossola komme. Der hat das wirklich gemacht. Wir haben uns Haken gebogen und dann sind wir zum Güterbahnhof geschlichen. Mario hat sich zuerst unter einen Wagen getraut. Kaum hatte er sich festgekrallt, fuhr der Zug los. Zum Glück musste er, kaum war er in den Simplontunnel eingefahren, anhalten. Mario liess die Haken los und kroch unter dem Wagen hervor. Er hätte sich niemals bis Domodossola festhalten können. Er war viel zu wenig stark. Ich weiss nicht, wer von uns beiden den grösseren Schrecken hatte. Auf jeden Fall hat er mit mir lange Zeit nicht mehr geredet. Später wurden wir aber dicke Kumpel. Einmal sind wir durch den ganzen Tunnel gelaufen und auch wieder zurück. Wir haben solche verrückten Sachen gemacht. Wir kamen uns vor, wie Helden, wir konnten alles, sogar die Grenze überschreiten. Italien! Wir gingen einfach nach Italien, ohne Pass, ohne Identitätskarte, ohne Geld. Wir hatten eigentlich nie Geld, wenn wir hatten, kauften wir uns etwas, eine Spielzeugpistole, manchmal auch Süswaren, aber die klauten wir meistens. Wir kannten keine Grenzen.»

Gerhard lachte wieder, dieses Mal noch etwas lauter.

«Einmal haben wir uns in einen Kofferraum eines Amerikanerschlittens - so nannten wir alle grossen Autos - gelegt, während der Fahrer Zigaretten kaufte. Der fuhr wieder los, ohne etwas zu merken, und als er wieder anhielt, waren wir in Lausanne. Ich weiss nicht mehr, wie wir zurückkamen. Ich glaube mit der Bahn, ohne Billett natürlich. ... Eine verrückte Zeit. ... Ich kann mich nicht erinnern, wann wir Schulaufgaben lösten, ich kann dir nicht sagen, wie wir den Übertritt ins Gymnasiums schafften. Wir waren immer auf der Gasse, immer unterwegs, immer in Bewegung und immer ... wie Partisanen, wie Indianer, oder Räuber, Verfolgte, oder Verfolger, auf der Pirsch. Ich erzähl dir das alles, damit du verstehst, warum ich überhaupt auf die Idee kam, diese ALP zu sanieren. Dafür muss man verrückt sein, verrückt und man muss auch eine Sehnsucht in sich haben, sonst bringst du die nötige Kraft dazu nicht auf. Damals, in diesem engen Wallis, hatten wir Jugendlichen Sehnsucht nach Freiheit, schnelle Autos, Frauen, Geld, viel Geld. Wir wollten nach Amerika, wir waren John Wayne, wir waren stärker als der Tod.

Und dann kam Zimbra, auch halb Italienerin wie ich, nur einfach mütterlicherseits. Die hat mein Leben ziemlich auf den Kopf gestellt. Von einem Tag auf den andern verlor die Gasse ihren Reiz.

Zimbra war zwei Jahre älter als ich, aber das wusste sie nicht. Ich habe sie angelogen, ich habe ihr gesagt, dass ich in der Primarschule zwei Klassen repetieren musste. Ich zeigte ihr eine Narbe, die ich von einem Fahrradunfall hatte, aber ich sagte ihr, dass ich ein schweres Motorrad gestohlen hatte und damit die Kurve ... Sturz ... fünfzig Meter in die Schlucht ... alles Drum und Dran. Zimbra glaubte mir, sie glaubte mir alles, sie wollte mir alles glauben, denn nur mit so einem wie ich, konnte sie träumen, dass sie einmal nach Feuerland segeln könnte. Das wollte sie, aber sie war auch klug, sie wollte zuerst studieren, Anthropologie. Wer die Geschichte der Menschheit nicht kennt, kennt gar nichts, sagte sie oft. Sie war fest entschlossen, die Spuren der indigenen Völker zu erforschen. Auf einer Segeljacht leben und forschen, und ich sollte ihr dabei helfen. Das wollte ich auch. Ich war damals noch nicht ganz sechzehnjährig, trat aber wie ein Achtzehnjähriger auf.»

Gerhard machte eine lange Pause, lehnte sich vor, als wollte er mir etwas im Vertrauen sagen.

«Das ging natürlich nicht lange gut. Kaum hatte ich meinen achtzehnten Geburtstag zelebriert, mit ihr alleine ... ich sagte ihr, dass ich in Zukunft nur noch mit ihr leben wolle, dass mich der ganze Rest der Gesellschaft nichts mehr angehe. ... Das war natürlich falsch für Zimbra. Stell dir vor, sie, die sich so sehr für die Menschen interessierte. Als ich dann den Fahrausweis nie machen wollte, begann sie an mir zu zweifeln ... was weiss ich, vielleicht tat sie es schon früher. Zimbra war schlau und strebsam. Das habe ich von ihr gelernt. Bis anhin war ich nur frech und dumm. Das wollte ich in einem einzigen Winter ändern. Ich glaube, in jenem Winter neunundsechzig, siebzig habe ich mehr Bücher gelesen, als all die Jahre vorher. Und dann kam ja noch diese Idee aus Paris, Studentenunruhen, Revolution, freie Sexualität, du weisst. Diese Ideen erreichten nun auch das Wallis. Da lernte ich, kritisch zu denken. Von der Freiheit, die sie meinten, hatte ich bereits eine Überdosis, ich wollte nicht einmal mehr nach Italien, nicht um Haschisch zu kaufen und nicht um mich mit billigem Wein zu betrinken. In jener Zeit entwickelte ich meine Eigenart.»

Gerhard lachte wieder dieses spezielle Lachen, an das ich mich allmählich gewöhnte.

«Vielleicht ist das ein Detail, das seine Wichtigkeit erst viel später entwickelte. Ich erzähle es dir. Als ich den Fahrausweis hätte machen sollen, obwohl ich erst sechzehn war, brauchte ich eine gute Ausrede. Mir kam nichts Besseres in den Sinn, als mein altes Fahrrad aufzurüsten. Ich machte ein Rennrad daraus und behauptete, dass ich nur noch Rennrad fahren würde. <Wer die Welt erforschen will, muss fit sein, der setzt sich nicht hinter das Steuer eines rostigen Autos.> Das ist mir geblieben. Aus dieser Not entstand eine Tugend, die mir heute noch wichtig ist. Zimbra hat mich zum Studium gebracht, aber auch zum gesunden Leben.

Siehst du, jetzt wird es schon wieder schwierig. ... Wer macht warum was? ... Hat mein Vater Mussolini verehrt, um ihn zu durchschauen? Hat er ihn durchschaut? Seine Lügengeschichten? Hat er damals durch ihn gelernt, populistische Märchen von der Realität zu unterscheiden? Hat er ihn gar nicht bewundert, nur genau beobachtet, bis er eine Fluchtmöglichkeit fand? Bin ich genau so aus der engen und langweiligen Welt der Alpentäler geflüchtet? Bin ich, wie mein Vater war? Nur, dass ich nicht mit dem Zug durch den Simplontunnel, sondern mit Fahrrad und Landkarte flüchtete? ... ich weiss es nicht. Übrigens, Zimbra hat nicht nur mir gefallen. Sie hat kurz nach unserem Bruch einen Neuen gefunden, wurde schwanger, hat das Studium abgebrochen und wohnt immer noch in diesem Tal, gleich hinter diesen Bergen, gleich hinter dem Matterhorn. Ich sehe sie manchmal, aber wir haben uns nichts mehr zu sagen. Schade eigentlich, vielleicht könnte sie mir heute beibringen, dass ihre Welt, die ich so öde finde, ganz interessant ist. Vielleicht könnten wir zusammen glücklich sein. Sie wäre immer die andere Hälfte, ...»

Und wieder dieses Lachen, nicht unsympathisch, komisch vielleicht, ungewohnt, eigenartig. Gerhard hatte seine eigene Art, zweifellos.

«... jene, die ich meistens nicht will.»

Er schaute mich an, musste sich versichern, dass ich seine Art Scherze zu machen, verstand.

«Was will man wirklich? Wollte ich studieren? Agronom werden? Ich wollte einfach alles können, Handwerker sein und Intellektueller. Damals konnte man das noch, die Welt stand einem offen, wer arbeiten wollte, fand Arbeit, wer studieren wollte, konnte das. Für mich war diese Achtundsechziger - Bewegung Synonym für <Mach, was dein Herz begehrt, mach alles, mach es einfach.> Ich habe das Studium angefangen, nach zwei Semestern abgebrochen, wechselte in eine Schreinerei, und das gefiel mir, nicht wegen der Schreinerei, das auch, aber ich arbeitete in einem kleinen Betrieb und da kommst du mit allen Handwerkern in Kontakt. Da habe ich enorm viel gelernt, alles, was man braucht, um ein Haus zu bauen. Und ich habe Geld verdient, nicht viel, aber ich habe dort gelernt, mit dem zu leben, was man hat. Dort habe ich mir dann diesen rostigen Renault gekauft. Ich vergesse nie mehr, wie verächtlich Zimbra schaute, als sie mich damit sah. Ich war in meiner Arbeiterkleidung, sie mit Kinderwagen auf dem Einkaufstrip. Es ist unglaublich, was in einem Blick, kaum eine Sekunde lang, gesagt werden kann. Ich glaube, ich habe in diesem Augenblick meiner Verachtung ebenso klar Ausdruck verleihen können wie sie. In einem einzigen Augenblick wird klar, dass wir uns nie mehr etwas zu sagen haben. Wie kann der Mensch in Bruchteilen einer Sekunde alle Türen schliessen? Wir hätten uns noch so viel zu sagen gehabt. Die Auseinandersetzung mit ihr, wäre für mich wertvoll gewesen. Na ja, lassen wir das, sie hat ihren Weg gemacht, hat ihn gefunden und ich auch. Was soll ich dir erzählen ... Vielleicht ist es genau dieser Umstand, der für die ALP so wichtig war. Diese Unmöglichkeit, mit Zimbra auch nur noch

ein einziges konstruktives Wort wechseln zu können, diese Hemmungen, diese Impotenz, dieses gegenseitige Verbot, kein Wort mehr, nur Verachtung ... das ist der Stoff, aus dem die Sehnsucht entsteht. Sehnsucht nach einer versöhnten Welt, Sehnsucht nach Harmonie. Statt mich mit Zimbra zu versöhnen, statt ihr als reuiger Scharlatan zu begegnen, sie um Verzeihung zu bitten, ihr Glück auf ihrem Lebensweg zu wünschen, habe ich mich abgewendet, bin arrogant an ihr vorbei gehastet, auf der Flucht, auf dem Weg nach einem Idyll, das es auf diese Art genau nicht gibt. Siehst du, ich nehme das Scheitern der ALP vorweg. Dabei haben wir noch nicht einmal einen Stein auf den andern gesetzt. ... Lass mich weitererzählen, lass mich zurückkommen zum roten Faden, ich habe ihn verloren, ... aber wenn du die ALP verstehen willst, musst du verstehen, wie man den roten Faden verliert. Wollen wir nicht spazieren gehen? Beim Spazieren findet man die Zusammenhänge leichter, sie liegen oft verstreut auf dem Feld, man muss sie suchen.»

Ich war einverstanden und rief den Kellner, um zu bezahlen. Während dem Warten nahm Gerhard den roten Faden wieder auf.

«Ach ja, meine Frauengeschichten. Da war ich stehen geblieben. Ein weites Feld, ein schwieriges Feld, für mich ist das definitiv zu schwierig.

Die Schreinerei war einfacher. Ich habe die Lehre abgeschlossen, blieb noch ein Jahr in derselben Firma, verdiente ganz gut, dann machte ich eine grosse Reise mit dem Fahrrad. Da habe ich so ziemlich alles in Europa gesehen, von Sizilien bis Hammerfest, von Cadix bis Berlin. In den Osten konnte man damals noch nicht, zumindest nicht mit dem Rad. Aber ich war auch in Finnland und Griechenland und geblieben bin ich nur, wenn das eine Frau wollte. Das war eher selten der Fall, aber ... Das waren meine Lehrjahre in Sachen Partnerschaften, ... leider zu früh abgebrochen. Übrigens habe ich nie einheimische Frauen kennengelernt. In Sizilien war ich mit einer Schwedin zusammen, in Spanien traf ich eine aus dem Oberwallis. Heimatgefühl. Aber mehr als drei Wochen hielten wir uns gegenseitig nicht aus. Das war fast immer so, und wer weiss, vielleicht war das auch gut so, ausprobieren, das konnte man damals noch. Wir hatten selten Streit, ich musste einfach weiter, auch wenn ich gar nichts gemusst hätte. Oder sie gab mir den letzten Kuss, schenkte mir einen Ring, dass ich sie nie vergesse ... komm vorbei, wenn du in Stockholm bist ... die Adresse gab es gar nicht ... vielleicht nicht mehr. Ich glaube nicht, dass sie mir eine falsche gegeben hatte, aber wer weiss, auf jeden Fall fand ich die schöne blauäugige Blonde nicht mehr. Mir war das recht. Ich setzte mich auf das Rad fuhr weiter, immer weiter, endlos ... in Stockholm war nichts, also fuhr ich nach Hammerfest. Da stehst du, und die Welt gehört dir, aber am nächsten Tag hast du eine Panne und denkst, jetzt ist es aus, fertig, Schluss, hier ruht ein Schweizer aus dem Wallis, er kam nicht weiter, biss ins Gras, machte Schlapp, selber schuld, so ein Blödsinn, mit dem Fahrrad nach Hammerfest. Das haben andere auch gemacht, viele sogar. Aber was erzähle ich dir, das sind schöne Geschichten, ich könnte dir von den Fjorden schwärmen, dem Fischerboot, das mich eine ganze Woche und fünfhundert Kilometer weiterbrachte. In Norwegen habe ich übrigens eine Norwegerin kennen gelernt. Bei ihr blieb ich eine längere Zeit, wir haben uns ganz gut verstanden, nicht nur das Englisch, nicht nur im Bett, da war etwas zwischen uns ... ja, das war schön, aber es wurde kalt und ich wusste, dass ich weiter musste, wenn ich nicht erfrieren wollte. Geschrieben haben wir uns nie, obwohl sie meine richtige Adresse, das heisst die Adresse meiner Eltern hatte. Wer weiss, vielleicht hat meine Mutter mir die Liebesbriefe unterschlagen ...»

Gerhard lachte wieder sein lautes Lachen, das mir mittlerweile sympathisch geworden war, oder zumindest vertraut.

«Das wäre ja auch eine Sichtweise, ... meine eigene Mutter hat mir meine Liebe verboten ...»

Er schüttelte den Kopf, faltete die Hände, die er nun eine Weile betrachtete.

«Das hätte sie nie gemacht, sie wäre vielleicht gegen eine internationale Ehe gewesen, aber sie hätte sich niemals getraut, hinter meinem Rücken etwas zu manipulieren. Meine Mutter war eine herzensgute, aufrichtige, grundehrliche Frau. Wollen wir?»

Wir standen beide gleichzeitig auf. Ich versorgte meinen Geldbeutel in der Westentasche, trat vor die Bar Café Des Guides, schaute noch einmal zum gegenüberliegenden Hang, dann wendete ich den Blick zum Portal der Kirche und fragte mich, wer hier noch ein und ausging. Auf dem Platz spielten drei Kinder mit einem Ball. Wir überquerten den Platz und schlenderten am Haus der Pfarrgemeinde vorbei, Strasse aufwärts. Kurz darauf bogen wir in den Weg zum Stausee.

«Manchmal gibt es Zufälle, die vielleicht keine Zufälle sind. Kaum war ich zurück im Wallis, schaute ich beim Schreinermeister vorbei, bei dem ich die Ausbildung gemacht hatte. Ich kam zufällig dort vorbei und trat ins Büro, ohne Voranmeldung. Eine sehr herzliche Begrüssung, aber er hatte natürlich keine Zeit, er wartete auf eine junge Architektin, dann sagte er <Bleib doch, das wird dich auch interessieren und wir haben keine Geheimnisse. Und wenn sie wieder geht, trinken wir ein Bier zusammen. Du musst mir von deiner Reise erzählen. Du warst ja endlos lange unterwegs, du bist schon ein bisschen verrückt.> Sybille kam, sie redeten, ich schaute sie an und das tat ich die nächsten dreizehn Jahre. Paul gab mir ihre Adresse. Obwohl ich mit ihr kein Wort gewechselt hatte, klingelte ich an ihrer Tür, wusste nicht, was ich sagen sollte, blieb einfach stehen, als sie öffnete, und schaute sie an. Sie lächelte etwas verlegen, wusste auch nicht, was sie sagen sollte, aber beide wussten wir genau, warum wir so dastanden. Ein wunderbares Gefühl, du spürst, was sie spürt, du bist dir vollkommen sicher, dass sie dasselbe denkt wie du. So beginnt eine grosse Liebe, eine Lebensgemeinschaft. Das spürt man im ersten Augenblick. Wenn du das verstehst, dann verstehst du die ALP. Mit der ALP war es genau gleich. Du weisst einfach, das ist es. Du weisst nicht warum, weisst nicht, wie es sich entwickeln wird, aber du weisst, das ist es, hier wirst du dein Glück finden. An jenem Abend hatte Sibylle einen Tee gemacht, wir redeten, wir berührten uns und plötzlich wollte sie einen Spaziergang machen, wollte mir etwas zeigen. Ich wollte nichts anderes, als einen Spaziergang machen und mir etwas zeigen lassen. Hätte sie gesagt, lass uns ins Bett gehen, ich hätte nichts anderes gewollt. Alles war gut, alles war richtig, ich wollte, was sie wollte, nichts anderes. So hat es angefangen und so ging es weiter. Das hat super gepasst, sie entwarf Häuser, zeichnete Umbauten, erledigte den ganzen Bürokratismus und ich war auf den Baustellen, organisierte, realisierte vieles selber, ein gutes Geschäft. Wir hatten alles und wir waren glücklich. Das dauerte Jahre, es war uns nie langweilig, wir konnten arbeiten, wann und wo wir wollten. Selbst in den Ferien, entweder diskutierten wir über unsere eigenen Pläne oder wir analysierten irgendwelche Bauten, studierten Baustile, betrachteten Details und gingen Hand in Hand durch fremde Gassen. Kinder wollten wir beide nicht. Und so häuften wir eine nette Summe Geld an, ein Vermögen, das wir gar nicht brauchten. Wir lebten bescheiden. Was wollten wir mehr? Wir hatten uns, und das war mehr als genug.»

Wir erreichten den Aufstieg zum Stausee, hätten nun hintereinander laufen müssen. Das wollten wir nicht, und so drehten wir um, gingen zurück ins Dorf, wo wir kreuz und quer durch fast alle Gassen schlenderten.

«Ich habe dir gesagt, dass du alles wissen musst, wenn du das Scheitern der ALP verstehen willst. Zum Beispiel das Scheitern unserer Ehe. Wir haben ja geheiratet, das war damals noch üblich für ein Paar, das zusammen ein Geschäft betreibt. Ich habe viel darüber nachgedacht. Es gab keinen speziellen Grund für das Scheitern unserer Ehe. Unsere Beziehung hat sich einfach abgenützt. Wie eine Bluejeans. Die kannst du noch tragen, wenn sie bereits Risse hat, aber irgendwann ist Schluss. Du wirfst sie weg, es geht nicht mehr, es wäre eine Peinlichkeit und es ist so, keine gegenseitigen Vorwürfe, kein weiteres Suchen nach Gründen, keine Versuche, zu retten, was es noch zu retten gibt. Wenn du es wissen willst, ich kann dir noch ganz genau schildern, wann wir das erste Mal von Trennung geredet haben.»

Gerhard schaute mich zwar an, wartete die Antwort auf seine Frage aber nicht ab.

«Wir machten einen Sonntagsspaziergang. Es war ein grauer Tag und plötzlich riss der Himmel auf und die Sonne erstrahlte. Wir sassen beide in der Stube und lasen, standen ohne grosse Worte auf und gingen spazieren. Dann erzählte Sybille, dass sich ihre Cousine, mit der wir kaum Kontakt hatten, von ihrem Mann getrennt hatte. Ein Wort ergab das andere und ich weiss noch genau, dass wir als getrenntes Paar über unsere Haustürschwelle traten. Genau so wie ich spürte, dass Sybille und ich zusammengehörten, dass wir heiraten werden, genau so habe ich gespürt, dass wir nun getrennt waren, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis ich auszog. Es war klar, dass ich auszog, es war klar, dass sie das Architekturbüro weiterführen würde. So vieles war klar, aber ich kann dir den Grund der Trennung nicht besser schildern, als wie die abgewetzte Jeans. Ich habe das nie verstanden und werde es wohl auch nie verstehen. Ich weiss nicht, wie die Liebe funktioniert. Wir sind immer noch durchaus Freunde, aber da ist nichts mehr von diesem Feuer, da ist keine Anziehung mehr, die weiter ginge als gute Freundschaft. Mittlerweile weiss ich ja, dass weder ich

noch sie einen anderen Menschen liebte. Nichts, da war nichts, wir waren wie ein Auto ohne Benzin, wie ein leeres Haus.»

Gerhard lachte, aber dieses Mal lachte er leise, vielleicht sogar etwas frustriert. Verbittert? Fassungslos? Enttäuscht? Ich konnte es nicht genau deuten, aber ich versuchte dieses Lachen in Erinnerung zu behalten. Viel Zeit blieb mir nicht, er fuhr gleich weiter.

«Wie die ALP. Genau wie die ALP. Da bröckelt etwas ab, da nutzt sich etwas zu Tode und du merkst irgendwann, dass du in einer leblosen Hülle wohnst. So ist das. So ist vielleicht das Leben. Am Schluss bist du noch eine leere Hülle. Irgendwann gehst du zum Arzt und der sagt dir dann, dass du innen bereits ein anderer bist, dass da mehr Krebszellen als deine eigenen Zellen sind, oder er sagt dir, dass deine Niere eigentlich gar nicht mehr arbeitet. Haben sie keine Schmerzen? Sie sollen Schmerzen haben. Und dann gehst du nachhause und fühlst dich wie dieses Knochengerüst, das man an Halloween trägt.»

Wir waren wieder auf dem Kirchplatz angelangt, schauten uns kurz an, ob wir uns noch einmal ins Café Des Guides setzen sollten, aber Gerhard bog in eine kleine Gasse ein, Dorf abwärts.

«Noch ist es nicht so weit, noch habe ich Leben in mir, und wer weiss, vielleicht erzähle ich dir das alles nur so ausführlich, damit ich selbst etwas Ordnung in meine Sackgasse bringen kann. Vielleicht gibt es ja am Ende eine Geheimpforte, einen Durchgang, einen Durchbruch, vielleicht sehe ich dort, wo jetzt nur eine hohe Mauer ist, plötzlich ein weites Meer. Na ja, auf jeden Fall haben wir uns getrennt, fein säuberlich, wir haben so gut es ging unsere Finanzen geregelt. Wie gesagt, Sybille wollte weiter machen, wollte bleiben und ich suchte das Weite, wollte weg, alles hinter mir lassen. Wir haben weder um das Haus noch meine Werkstatt, weder um Möbel noch lieb gewordene Gegenstände gekämpft. Wir haben unsere Ehe zerlegt, wie wenn wir ein Haus rückbauen müssten, korrekt, effizient, problemlos. Ich war damals zweiundvierzig. Nun hatte ich ein dickes Bankbüchlein, ein gutes Rad und eine lange Strasse vor mir. Ich nahm den Faden wieder genau dort auf, wo ich ihn vor Sybille gelassen hatte. Ich zog umher, etwas langsamer, etwas bedächtiger, ich liess mich in Städten nieder, betrachtete weiterhin Häuser, dachte darüber nach, wie man sie sanieren könnte. Ich brauchte fast kein Geld, weil ich immer wieder arbeitete, manchmal als Handlanger, manchmal als Bauführer. Ich liebte es, als Hilfe angestellt zu werden und ab und zu einen Vorschlag zu machen, wie man etwas einfacher, besser, solider lösen könnte. Ich liebte es, die erstaunten Gesichter zu sehen, wenn sie allmählich realisierten, dass ich sehr viel wusste. Und manchmal staunte ich über mich selbst. Ja, ich wusste in der Baukunst mittlerweile sehr viel. Du staunst vielleicht, aber so verbrachte ich weitere elf Jahre, mal hier mal da, viele Freundschaften, viel Oberflächliches, viel bauen, viel Solides, aber immer auf Achse, immer wo anders, immer vorübergehend. Heute kann ich dir sagen, dass ich die Trennung von Sybille nie wirklich verkraftet habe. Ich weiss nicht, wie das geht, man ist einverstanden, hat nichts einzuwenden, aber es stimmt etwas nicht. Man wehrt sich nicht dagegen und merkt erst im Nachhinein, dass alles ein riesiger Selbstbetrug ist. Manchmal frage ich mich, ob das mit meiner Kindheit zu tun hat. Da war ich auch immer neben dem Leben. Vielleicht ist das wie ein Spiegel, ich bin der Spiegel meiner Eltern. Vielleicht denkst du, ich sei verrückt, aber manchmal sehe ich meinen Vater, vollkommen ausser sich, nur noch auf der Flucht. Und da kommt er am Ende des Tunnels an. Er ist immer noch am Leben, versteht die Welt nicht mehr, denkt, er müsste tot sein. Er weiss selbst nicht, wie er das alles überlebt hat, redet nie davon und da ist eine Frau, was weiss ich, Helfersyndrom oder einfach naiv. Und die finden sich, weiss Gott wie, die helfen sich in der Tat. Ihr Leben funktioniert, er arbeitet, was ihm gerade an Arbeit über den Weg läuft, redet wenig, tut umso mehr, redet auch mit seiner Frau wenig, aber er ist glücklich, wenn sie ihn in die Arme nimmt, dann fühlt er sich geborgen. Sie tut es gerne, spezialisiert sich auf Mutter sein, liebt ihn, liebt mich, liebt alles, was Liebe braucht. Ich glaube, meine Mutter liebte mich aus tiefem Herzen, so wie sie das ganze Leben liebte. Sie war immer zufrieden, helfen war ihre Bestimmung, und sie tat das gut, so gut, dass sie stolz sein konnte und auch war. Dieser innere Stolz, nie zur Schau gestellt, das war ihr Wesen. Und ich sehe dieses Paar, zufrieden, lebensfähig, aber ist das die Liebe? Ist das nicht das Erledigen seiner Pflichten? Funktionieren? Tun, was von einem verlangt wird? ... Genau so lebte ich auf der Gasse, ich war geschickt, lebensfähig, schlug mich überall durch, aber fehlt da nicht etwas? Ich habe es dir schon gesagt, ich fühlte mich irgendwie nur halb. Ich war die ganze Kindheit auf der Gasse, und suchte etwas anderes, ich suchte die wahre Liebe. Vielleicht etwas, das es nicht gibt. Irgendwie

konnte ich nicht glauben, dass die Liebe meiner Eltern alles war. Da fehlte etwas Entscheidendes. Genau so habe ich mit Sybille gelebt. Wir funktionierten, aber da fehlte etwas. Aber lassen wir das. Lass mich davon erzählen, wie ich zur ALP kam, das ist ja wohl das, was dich am mehr interessiert.»

Gerhard suchte etwas, schaute kurz hinüber, auf die andere Strassenseite, als ob dort etwas läge. Irgendwie hatte er es gefunden.

«Im Sommer 2006, ja, es war Anfang Juni 2006 kam ich wieder einmal zurück ins Wallis, ich glaube, ich hatte Sehnsucht nach der Heimat. Ich war den ganzen Frühling zu Fuss unterwegs. Ich wanderte von Italien in die Schweiz, von der Schweiz nach Italien, ich grenzschlängelte. So kam ich unzählige Male in Seitentäler des Aostatales. In Aosta selber war ich nur drei Mal und eigentlich ist nur das eine Mal wichtig. Ich war im Valle de Valpelline, eben dort auf der ALP. Ich war nicht das erste Mal dort, aber damals habe ich mich das erste Mal richtig umgesehen. Diese sechs zerfallenen Steinhütten, das flache Stück Erde. Und da habe ich es plötzlich gesehen.»

Gerhard hob beide Arme, breitete sie vor sich aus und fokussierte seinen Blick, als läge die ALP vor seinen Füßen.

«Jeder hat sein eigenes Steinhaus, nicht grösser als ein Raum und alle verbunden mit einem grossen Treibhaus. Hier müsste man das ganze Jahr leben können. Modernste Technik, verbunden mit alter Herkunft. Ich stand auf dieser flachen Wiese, inspizierte alle Hütten, ging auf und ab, bemass mit meinen eigenen Schritten die Dimensionen. Und da stand sie plötzlich, betrachtete mich und lachte laut. Dann fragte sie mich, was ich denn bloss mache. Und ich antwortete <Ich baue hier ein Kloster>. Das fand sie spannend und wir redeten lange. Diese Frau kam aus Aosta und fragte, ob ich gerne in einem Kloster leben würde.»

Gerhard lachte wieder sein mir nun vertrautes Lachen.

«Schlussendlich lebte ich bei ihr. Sie war vor kurzem umgezogen, hatte ihren Mann verlassen und wollte eigentlich alleine klarkommen. Aber es würde sie nicht stören, wenn ich bei ihr in Untermiete wohnen würde. Das bedeutete, dass ich ein klitzekleines eigenes Zimmer hatte und manchmal unter ihrer Decke Platz fand. Eine schöne Beziehung. Wir wollten beide keine feste Bindung, sie nicht, weil sie sich noch nicht von ihrem Ex erholt hatte, und ich grundsätzlich. Ich hatte mich längst auf ein Singleleben eingestellt. So kam es, dass ich meine Exkursionen von Aosta aus machte, oft in Aosta selbst hängen blieb. Die Stadt gefiel mir, Gabrielle auch, ich hatte alle Freiheiten und doch eine vorübergehende Bleibe. Gabrielle arbeitete hundert Prozent, und so war ich auch oft von Montag bis Freitag unterwegs. Ich ging mehrmals auf die ALP. Die Idee einer klosterartigen Gemeinschaft liess mich nicht mehr los. Aber ich war auch oft in Kneipen, las Zeitung, vertiefte mein Französisch und mein Italienisch. Die Zweisprachigkeit im Aostatal gefiel mir und zusätzlich gab es viele Touristen, sodass ich immer wieder eine interessante Unterhaltung führen konnte. Manchmal schlenderte ich planlos durch die Gassen, betrachtete Baustellen und überlegte mir, ob ich hier Arbeit suchen sollte. Irgendetwas hielt mich davon ab. Heute weiss ich natürlich, dass es die ALP war. Da braute sich etwas in meinem Kopf zusammen. Was dann später auf der ALP wirklich entstand, das hatte mit meinen Ideen nur wenig zu tun. Aber auch das ist nichts Neues, es kommt selten so, wie man es sich am Anfang ausdenkt.»

Die Sonne war hinter den Bergen verschwunden, es wurde langsam kühl. Wir waren eben am «Le Bistro» vorbei spaziert, als ich innehielt und zurückschaute. Mit einer Kopfbewegung deutete ich an, dass wir unser Interview auch dort weiterführen könnten. Gerhard war einverstanden. Wir setzten uns, bestellten einen Apéro und Gerhard fuhr dort weiter, wo er stehen geblieben war. Er war tief in seine Geschichte eingetaucht. Es tat ihm sichtlich gut, irgend jemandem sein Leben zu schildern. Oft zwischen zwei Sätzen machte er eine ganz kleine Pause, als ob er vor dem Büchergestell in seinem eigenen Kopf stehen würde und kurz überlegen müsste, welche Geschichte in welchem Buch zu finden war, ob er dieses oder jenes Kapitel aufschlagen sollte, oder ob er alles wieder neu schreiben müsste.

«Es gab eine Kneipe, eher eine Spelunke, die mich irgendwie an meine Jugend erinnerte. Dort ging ich oft hin. Es gab Walliser Bier und einen speziellen Tisch. Die Wand gegenüber war etwas gekrümmt, wie eine Ellipse. Wenn du an diesem Tisch sassest, dann konntest du die Konversation von einem anderen Tisch mitverfolgen. An jenem Tisch sassen oft junge Leute, also für mich junge Leute, so zwischen fünfundzwanzig und fünfunddreissig. Diese Leute begannen mich zu

interessieren. Heute denke ich, sie waren wie ein Spiegel meiner selbst. Verloren im Leben wie ich, und doch überlebensfähig, genauso wie ich, jede und jeder auf seine oder ihre Art. Manchmal sass an jenem Tisch auch spezielle Gestalten. Sie kamen und gingen und irgendwann erkannte ich eine Art harter Kern. Allmählich erfuhr ich, dass sie etwas im Schilde führten. Sie redeten von Drogen, Deal, Entzug, Neuanfang und dann plötzlich die Idee von einem Banküberfall und dann in die Südsee abhauen. Ich hörte ihnen zu, weil es mich erstaunte, dass über Fünfundzwanzigjährige wie Teenager von einem Südseetraum schwärmten und eine Bank überfallen wollten, als wäre dies einfach. Immer wieder tauchte dieses Thema auf. Ich wollte gar nicht mehr zuhören, aber ich war auf eine sonderbare Art in Bann gezogen. Manchmal musste ich dem Gespräch zwanghaft folgen. Ich konnte mich nicht mehr auf die Zeitung konzentrieren. Wenn ich nachhause ging, ertappte ich mich manchmal beim Nachdenken über ihre Machenschaften. Ich begann mir ihre Geschichten, ihre Lebensläufe vorzustellen, versuchte aus den wenigen Angaben ein Ganzes zu zimmern, versuchte herauszufinden, wie sie sich gefunden hatten und warum sie eine gemeinsame Zukunft planen wollten. Südsee, um den Drogen auszuweichen? Um zu fischen? Stellten sie sich vor, sie alleine würden auf einer Insel wohnen? Träumten sie von Robinson, aber als Team? Auf einem dieser Spaziergänge, nach dem Verlassen der Spelunke, kam mir die Idee. Schlagartig und glasklar erschien sie vor meinem inneren Auge. Ich sah sie in allen Details: Valiant Bank AG in der Avenue du Midi in Sion. Ich kannte den Direktor. Ich blieb mitten auf der Strasse, mitten in Aosta stehen, sah die Bank vor mir: <Ich werde die Kerngruppe davon überzeugen, dass die Südsee auf der ALP ist, und dass ein Banküberfall nur Sinn macht, wenn man genau weiss, wie man das Geld verwenden will, wenn man ein Projekt hat. Wir stellen ein fein säuberlich vorbereitetes Dossier zusammen. Ist-Zustand der Häuser, Kaufpreis der Alp, Kosten der Renovation, Eigenleistungen, Eigenfinanzierung, Betriebskonzept, etc. Die Kerngruppe erscheint im Nadelstreifenanzug im Büro des Direktors. Einer sitzt im Rollstuhl, elektrisch betrieben. Diskussion hinter verschlossener Türe. Kurzes freundliches Händeschütteln. Ein Mann stellt sich neben die Türe, der Rollstuhlfahrer nähert sich dem Direktor. Kurze Rede: Das ist kein Überfall, es ist lediglich ein knallhartes Geschäft, so hart, wie ihr euch das gewohnt seid. Nur dieses Mal beutet nicht ihr arme Leute aus, sondern arme Leute kommen zu euch und kassieren das nötige Kleingeld, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Wir fordern von ihnen 750 000.- Franken in bar, ansonsten fliegt dieser Rollstuhl mit unserer Wenigkeit und eurer Eminenz direkt zur Hölle. Dass wir uns recht verstehen, dies ist kein Überfall, dies ist ein Geschäft, sie tätigen eine Investition. Wir werden mit dem erhaltenen Geld unser Projekt realisieren und wenn es in ein paar Jahren Gewinn abwirft, werden wir das geliehene Geld selbstverständlich zurückzahlen. Haben wir uns verstanden? Wie gesagt, es ist ein hartes, aber faires Geschäft. Sie können es eine Risikoinvestition nennen. Wenn sie nun die Freundlichkeit hätten, ein Art Transfer zu veranlassen, wir ziehen es vor, das Geld in grossen Scheinen bar entgegen zu nehmen. Bis dieser Deal vollzogen ist, stehen sie unter unserem Schutz und unserer Verantwortung.> Ich kann mich nicht mehr an jedes einzelne Wort erinnern, aber das war ziemlich genau so, wie es sich ein paar Monate später real abspielte.»

Gerhard hielt inne, betrachtete mich mit verschmitzter Mine. Ich empfand ihn so lebendig, wie noch nie, seit er mit der Schilderung seines Lebens angefangen hatte. Er nickte, hörte nicht auf zu nicken, als müsste er sich selbst von dieser unglaublichen Geschichte überzeugen.

«Das funktionierte, das funktionierte wirklich, du kannst es glauben oder nicht. Vorher sass ich noch viele Male in der Spelunke, beobachtete, wog ab, bereitete mich vor, mit den jungen Leuten zu reden. Allmählich wurde mir klar, dass Michael, Oscar, Zoran und Giselle in Frage kamen. Mittlerweile wusste ich einiges über sie. Und ich kann dir versichern, an der Idee, an der Eingebung mitten auf der Strasse in Aosta, daran änderte sich nichts mehr. Ich sah das so glasklar, ich sah die erstaunten, verunsicherten Augen des Direktors, ich nahm sein Zittern war, wie er langsam den Hörer in die Hand nehmen will, wie Michael ihn daran mit leichtem Druck hindert, wie Oscar sagt, dass wir es vorziehen würden, gleich alle zusammen in den Saferaum zu gehen. Wir mögen Telefonate nicht sonderlich. Früher ging es auch ohne, wir ziehen die direkte Kommunikation vor. Wir wünschen uns, dass sie die Noten zählen und sie uns eigenhändig überreichen. Wir sind da etwas altmodisch, wenn sie verstehen, was wir meinen. Ich könnte dir jedes Detail erzählen, wie ich es in der Spelunke präsentierte. Ich sass an meinem Tisch, die Zeitung vor mir, die Worte der jungen

Leute im Ohr, dann stand ich auf, ging ruhigen Schrittes zu ihnen. Das war am dreizehnten November 2006.»

Gerhard stand auf, ging zur Toilette und als er zurückkam, tat er dies mit einem feierlichen, zelebrierten Schritt und konzentriertem Blick. Er setzte sich mit einem <Gestatten>, eher in Befehlston denn fragend, schaute mich durchdringend an, dann schaute er um sich, als wären da Oscar, Zoran, Michael und Giselle. Er fixierte mich und ich fühlte mich wie in einer Spalunke, vor mir ein Mafiaboss.

«Die Südseeinsel ist dort oben, dort auf der ALP. Ich zeige sie euch!

Kein Wort, sie schauten mich nur an, schwiegen. Dann lehnten sie sich leicht zurück, hielten sich am Tisch fest, wendeten den Blick mir zu und warteten, bis ich fortfuhr. Ich weiss noch jedes Detail, ich stellte mich zuerst vor, dann sprach ich sie mit ihren Namen an. Das beeindruckte sie so sehr, dass sie wie Salzsäulen erstarrten.»

Gerhard hielt auch kurz inne, als ob er auf diese Weise glaubwürdiger erscheinen könnte.

«Wir klärten natürlich nicht alles mit jenem einen Gespräch. Aber ich fasste zusammen, was ich von ihnen wusste, erwähnte Details, was sie noch mehr erstaunte. Ich war vom ersten Moment an eine totale Respektsperson. Sie wussten nicht, ob ich der Polizei, dem CIA oder sonst einer geheimen Mission angehörte.»

Nun begann mich Gerhard vollends zu faszinieren. In seinem verschmitzten Lachen zeigte sich plötzlich ein vollkommen neues Gesicht, sodass ich allmählich einen Menschen vor mir hatte, dem ich verschiedene Leben zutraute. Gerhard schien mir ein Mensch mit enorm vielen Facetten. Ich sah den Jungen auf der Strasse, ich sah ihn den endlos langen Weg auf dem Rad fahren, mit Blick nach unten, als würde ihn die Welt nicht interessieren, die er eben erobern wollte. Ich sah ihn beim Scheitern in der Liebe, ohne die Hoffnung zu verlieren. Ich sah ihn Häuser bauen, handfest, als wollte er von Neuem versuchen, ein Schloss aus dem Boden zu zaubern, nur um dann zuzuschauen, wie ein Anderer seine Braut über die Schwelle trägt. Ich sah auch dieses hämische Lächeln, wenn Andere an seiner Stelle in die Irre gehen. Und ich sah ihn als Handlanger auf dem Bau seine Arbeit mehr als korrekt zu erledigen, nur um nachher das Zepter in die Hand zu nehmen, genau wie mit den jungen Südseeträumern. Mit leuchtenden Augen sass er vor mir, zu allem bereit, aber die Geschichte mit dem Banküberfall, die war mir zu fantastisch. Ich sagte nichts, versuchte lediglich, möglichst neutral zu erscheinen.

«Es gelang mir, ihnen die Idee des Banküberfalls schmackhaft zu machen. Und es gelang mir, sie davon zu überzeugen, dass wir die ALP noch vor dem grossen Schnee besichtigen sollten. Sie waren alle da, Giselle ging voraus. Ich vergesse nie, wie sie meinen Erklärungen aufmerksam folgten. Sie konnten sich das <Kloster> - so nannten wir es - vorstellen. Es war Ende November, es hatte noch nicht geschneit, ein sehr trockenes Jahr, aber es war kalt, bitter kalt. Trotzdem stolperten wir stundenlang auf jenem kleinen Stück flacher Alpwiese umher, gingen in die zusammengebrochenen Steinhütten. Oscar konnte es sich nicht verkneifen, ein paar Steine auf eine Mauer zu hieven. Ich hatte den Eindruck, als versuchten sie sich vorzustellen, wo sie zukünftig wohnen würden. ... Ein wichtiges Detail habe ich noch vergessen. ... Gabrielle war auch dabei. Ich hatte sie als Erste in meine Idee eingeweiht. Mit ihr besprach ich die Details, bevor ich ein einziges Wort mit der Gruppe wechselte. Die den ersten Gesprächen, die ich mit der Gruppe hatte, war sie auch dabei. Wir trafen uns mittlerweile in unserer Wohnung, das heisst in der Wohnung von Gabrielle.»

Gerhard atmete tief durch, liess seinen Blick weit schweifen, dann schaute er mich wieder an, legte seinen Arm kumpelhaft auf meinen.

«Sorry, jetzt habe ich etwas zu sehr ausgeholt, aber ... das war eine spannende Zeit, vielleicht noch spannender als der Banküberfall selbst. Der war dann im Februar. Da stand nichts in der Zeitung, kein Wort, als wäre nichts passiert. Ich habe übrigens nicht vor Ort mitgemacht. Es war klar, ich bin der Chef der Gruppe, es war meine Idee, ich hatte auch alle Vorbereitungen finanziert, verbot ihnen jeglichen Deal, wir konnten uns keine Kleinkriminalität mehr leisten. Jetzt waren wir streng hierarchisch organisiert.»

Gerhard machte wieder eine Pause, schaute über mich hinweg, verlor sich in alten Zeiten, als könnte er sie vor mir ausbreiten. Er fuhr zögerlich weiter.

«Vielleicht war das die grösste Schwierigkeit. Diese Balance zwischen Hierarchie und Kumpel. Wir waren eine verschworene Bande und gleichzeitig eine durchstrukturierte Organisation. Das kommt selten gut. Vielleicht sind wir daran gescheitert, aber mich interessiert das nicht mehr sonderlich. Das liegt nun an dir, herauszufinden, warum alles zusammenbrach. Na ja, auf jeden Fall gingen die vier, Gabrielle war auch nicht dabei, auf eigene Faust nach Sion, schliesslich hatten sie nichts und dementsprechend auch nichts zu verlieren. Ich versprach ihnen, zu helfen, wenn sie in Schwierigkeiten geraten sollten. Es leuchtete ein, dass es besser war, wenn wir so taten, als hätten Gabrielle und ich mit dem Banküberfall nichts zu tun. Wir verabschiedeten uns am siebzehnten März 2007 und bereits am Dreiundzwanzigsten kamen sie mit einem Koffer, der genau siebenhundert fünfzig tausend und zweiundzwanzig Franken Wert hatte. Die zweiundzwanzig Franken für den Koffer bezahlten sie noch mit meinem Geld. Von diesem Zeitpunkt an waren wir alle Angestellte, bezogen Lohn und begannen unmittelbar mit den Arbeiten. Gabrielle kümmerte sich um alles administrative, inklusive Korrespondenz mit dem Direktor der Bank in Sion. Ob du es glaubst oder nicht, irgendwelche Sympathien musste der für uns haben. Er buchte den Überfall offensichtlich als Investition ab und er akzeptierte uns als Baugenossenschaft. Das war viel später, die ALP hatte bereits Konturen, einige Steinhäuser waren aufgebaut, als er eine Besichtigung machen wollte. Das wollten wir nicht. Wir wussten, warum wir das Geld in Schweizer Franken wollten, er sollte glauben, dass wir in der Schweiz eine Alp sanierten. Wir schickten ihm Fotos und achteten sehr genau darauf, dass keine Bergkette, auch kein anderes Indiz auf den Ort der ALP hinweisen könnte. Noch trauten wir ihm nicht, und es war ein kritischer Moment. Das meiste Geld war investiert, und wir verdienten noch keinen Heller. Ausserdem war bereits sichtbar, dass wir die Investition niemals zurückbezahlen konnten. Die ALP würde vielleicht einmal selbsttragend sein, aber mit einer Rendite war kaum zu rechnen.»

Gerhard machte eine lange Pause, wirkte nachdenklich, sogar etwas verunsichert.

«Trotzdem, zur Einweihung wurde er eingeladen. Das war im Spätsommer 2012. Wenn es dich interessiert, werde ich dir ein paar Details von diesem Fest schildern, aber bis dahin dauerte es noch lange. In den Alpen wird hart gearbeitet, das wissen die Alpenvölker, auch wenn sie mittlerweile lieber im Büro sitzen und Geld zählen, dieser Arbeitseifer, der sitzt ihnen in den Knochen. Wir haben drei Jahre lang sehr hart gearbeitet, dann wurde es etwas ruhiger. Gabrielle könnte dir da Auskunft geben, wie viele Säcke Zement nun da oben verarbeitet sind. Im ersten Jahr bauten wir eine Seilbahn, natürlich nur für Warentransporte, obwohl wir oft drauf sassen, oder besser gesagt lagen. Mein Gott, was wann wo wie lag, stand oder sass, ruhte oder umherirrte, wer mit wem stritt und wer was wie schlichtete, das alleine würde einen Nachmittag Schilderung füllen.»

Ich schaute auf die Uhr und meinte, dass es möglicherweise klug wäre, diesen Nachmittag für ein nächstes Interview zu reservieren. Für heute sei es genug. Wir standen auf, ich bezahlte an der Bar, dann traten wir vor das Lokal und verabschiedeten uns. Er ging aufwärts, ich hinunter. Wir hatten uns für eine Woche später wieder in der Bar Café Des Guides verabredet.

Wieder schien die Sonne, wieder war es kühl und die Wälder erstrahlten in ihren wunderbaren Herbstfarben. Wir begrüßten uns kurz nach vierzehn Uhr, mittlerweile beinahe freundschaftlich. Ich wusste bereits sehr viel von seinem Leben, er von meinem nichts. Mich störte das nicht, im Gegenteil. Es war wie Teil unserer Beziehung, so vereinbart, wenn auch stillschweigend. Und ich wollte noch sehr viel mehr wissen. Gerhard sollte mir nun endlich von der Zeit auf der ALP erzählen.

«Du möchtest also hören, wie wir auf der ALP lebten? Willst du die technischen Schwierigkeiten wissen oder die menschlichen? Wir gingen an die Grenzen, an viele Grenzen und Grenzgänge sind mein Hobby, ein schwieriges Hobby. Funktioniert etwas nicht, entsteht Frustration und diese Frustration sucht sich Linderung. Macht einer ein Fehler, müsste er Zuwendung bekommen, aber wir tun genau das Gegenteil, wir verurteilen ihn. Er fühlt sich schuldig, seine Frustration nimmt zu. Er sucht Linderung. Das geht am besten, wenn man die Schuld auf andere schiebt und es gibt immer einen anderen. Der macht dasselbe und so verschiebt sich die Schuld letztendlich auf die Schwächsten, die sich nicht wehren können. Bei uns war das anders. Wir hatten einen Haufen Geld und dieses Geld stammte aus einem genialen Schachzug, das verlieh uns Flügel und weil wir Flügel hatten, erreichten wir alles. Wir flogen bis zum blühenden Zentrum, Beispiel einer besseren Welt, Sinn für alle, die Lösung. Kein Elend für niemanden mehr. Und dazwischen lag der Alltag,

manchmal grau, manchmal kalt, manchmal mit Schürfwunden, manchmal mit einem Fluch und manchmal sangen wir. Wirklich, wir sangen viel bei der Arbeit. In jenem ersten Sommer gingen wir mit Zelt und etwas Proviant auf die ALP. Wir richteten uns ein, es hatte Wasser, aber das war auch fast das einzig Funktionierende. Dann bauten wir die Seilbahn, illegal, etwas anderes kam nicht in Frage, das Bewilligungsverfahren hätte viel zu lange gedauert und wäre möglicherweise abgelehnt worden. Die Talstation mitten im Wald, praktisch unsichtbar, abseits des Wanderweges und die Bergstation möglichst diskret. Ein riesiger Findling diente als Befestigung des Seiles, das nur gerade neunhundert Meter lang war. Die Talstation war mit einem kleinen Lastwagen erreichbar. Die Bergstation mit einem Rapid. Es dauerte zwei Monate, bis wir diese äusserst einfache Seilbahn installiert hatten. Alles, was wir in der Bergstation brauchten, mussten wir zu Fuss hoch schleppen. Aber den Rapid brachten wir bereits mit der Seilbahn hoch. Dieses Wundergerät zerlegten wir in Teile, sonst wäre er zu schwer gewesen. Schlussendlich war er oben. Das war eine riesige Erleichterung. Von nun an konnten wir wirklich bauen. Zwei Hütten hatten teilweise noch ein Dach, drei waren praktisch zerfallen, es gab nur noch Teile der Mauern. Aus einer wuchs bereits ein Baum. Noch im selben Jahr konnten wir eine mehr oder weniger fertig stellen. Auch an den anderen arbeiteten wir. Immer, wenn wir auf Material warten mussten, sammelten wir Steine, brachten sie zu den Mauern, schichteten sie aufeinander, nun mit Zement dazwischen, luftdicht, und innen mit Isolation und Holzvertäfelung. Minergiestandard. Ich rechnete oft, schliesslich sollten wir selbst auf dieser Höhe keine Heizung brauchen, zumindest während der Sonnentage. Mit hundert vierzig Sonnenstunden im Januar ergibt das bloss gute vier Stunden pro Tag, und es kann durchaus einmal zehn Tage bedeckt und stürmisch sein. Für diese Zeit würden wir wohl eine Heizung brauchen. Meine Berechnungen liefen darauf hinaus, dass wir das Treibhaus heizen konnten. Kannst du dich noch erinnern? Du warst ja oben und ich nehme an, dass es noch etwa so aussieht, wie damals, als ich es endgültig verliess. Ich nehme an, das Treibhaus steht noch, oder täusche ich mich da? Das würde mir noch einmal das Herz brechen.»

Ich versicherte ihm, dass noch alles steht, dass nicht einmal eine Scheibe in Brüche ging. Die ganze ALP sieht aus, als ob morgen wieder jemand einziehen würde. Alles ist abgeschlossen und man geht davon aus, dass sie jemandem gehört. Gerhard lachte wieder sein lautes, herzhaftes Lachen.

«Die gehört auch jemandem, der Valiant Bank AG Sion. Die können ja jetzt ihre Weiterbildungen dort oben machen. Hast du noch vor Augen, wie das aussieht? Aber du hast das ja nur von aussen gesehen. Du musst dir das genau vorstellen. Die Idee war ja, dass der ganze Innenhof überdacht würde, genau wie ein Treibhaus. Jede Wohneinheit hatte die Türe zu diesem Treibhaus gerichtet. Die Dächer fielen gegen aussen ab, aber das hast du ja gesehen. Wenn also die Sonne schien, dann sollte sich nicht nur das Treibhaus erwärmen, sondern auch die Wohnräume. Die mussten ja nur temperiert sein, schliesslich sollte das ganze soziale Leben im Treibhaus selbst stattfinden können. Der individuelle Wohnraum war als Rückzugsmöglichkeit gedacht. Gemeinschaftsküche, Aufenthalt, Arbeit, Studium, Verwirklichung, Selbstverwirklichung, alles sollte im Treibhaus möglich sein. Das war dreissig Meter lang und fünfzehn Meter breit, vierhundert und fünfzig Quadratmeter, genug für Gemüseanbau für zehn Leute, oder Blumen, oder exotische Pflanzen, Kräuter, alles, was dein Herz begehrt. So war das gedacht. Wie in einer Profigärtnerei, einem botanischen Garten, und dazwischen ein paar Tische, um Gäste zu bewirten. Offene Küche, Vorträge, Seminare, alles sollte möglich sein. Ich wollte all die Ideen, die ich mit Sybille entwickelt hatte, die ich auf den endlosen Reisen gesehen hatte, verwirklichen. Und die Gärtnerei, das war nicht eine von Almeria in Spanien, mit Herbiziden, Fungiziden und Kunstdünger, das war eine Permakulturgärtnerei, Kompost, angesetzt mit Ziegenmist. Ja, wir würden auch Ziegen haben, das war von Anfang an klar. Und wir würden die Welt neu erfinden. Warum hätte ich sonst so viel Reisen sollen, so viele Strapazen auf mich nehmen sollen, wenn es nicht darum ging, das Paradies zu erschaffen?»

Gerhard schaute mich an, lächelte verspielt.

«Haben wir nicht alle diese Sehnsucht? Dieses Einswerden mit uns selbst, mit der nächsten Umgebung, mit der Partnerin, mit den Freund*innen, mit dem Dorf, dem Tal, dem Land, dem Planeten, dem Universum, dem Poliversum, der Welt eben? Keine Widersprüche mehr, kein besser und schlechter, einfach Sein. Wir würden meditieren, bis zur Erleuchtung, in diesem Treibhaus, gedacht für Harmonie, für sprissende Pflanzen, sprühendes Leben, finanziert von der Bank Valiant.

In dieser Bank Valiant steckt valor, was Wert heisst, und man kann es aus dem Englischen übersetzen, zum Beispiel mit mutig. Der Direktor war mutig, uns das Geld zu geben, wir wollten mutig sein, die Welt zu verändern. Der Direktor hatte gespart, Geld angehäuft, das wir nun sinnstiftend ausgaben. Wie einfach ist doch das Wesen des Menschen. Der eine arbeitet, setzt Stein auf Stein, mauert, bis ein Haus dasteht, der andere lässt arbeiten, verwaltet, hortet den Profit, um noch mehr Profit zu machen und manchmal leistet er sich mit diesem Profit eine Laune. Wir waren eine Laune des Bankdirektors zu Sitten, wie der Hofnarr, wie der Clown, der Payaso. Wir payasten auf der ALP, bis die Sterne glühten, bis der Staub Gestalt annahm, bis die Hände ineinandergriffen, Herzenssache, Schritt für Schritt im Einklang, keine Stolpersteine, nur Steine ins Rollen bringen, dort eine Blume, daran riechen, bis die Sinne sinnlich genug, bis Alpträume zu Träumen auf der ALP werden. Die Häuser sind gebaut, das Dach aus Isolierglas, gewölbt, wie der Himmel, Beete angepflanzt, Kochtöpfe heiss geworden, von gebündelten Sonnenstrahlen, heilige Technik, wissentlich einverleibt und geschickt angewendet. Was können wir alles, Herr Doktor Valiant, ein Dankeschön als Alpsegen, weiter Blick ins Tal, über Berge auch, bis zum erweiterten Horizont. Und dann, immer wieder Rückzug in dein eigenes Revier, um Kraft zu sammeln, Ordnung in dein eigenes Sonnensystem zu bringen, Astrallinien verbinden, bis die Leiter zu höheren Gefilden bereitsteht. Hinaufklettern, bis du fällst, ...»

Gerhard stoppte brüsk, schwieg, senkte den Blick, wischte mit der flachen Hand über den Tisch, noch einmal und wiederholte dieselbe Bewegung ein drittes Mal. Dann schaute er mich an.

«Und du fällst immer.»

Er wischte noch einmal den Tisch. Dieses Mal mit dem Handrücken.

«Das hast du ja gesehen, da oben auf der ALP, da blüht nichts mehr, da ist keine Menschenseele mehr, auch keine Ziege, keine blöde Kuh und kein Hahn kräht danach. So ist das. Ganz einfach. Wir Menschen sind sozial, aber wir können ungeahnte Kräfte entwickeln, soziale Harmonien zu zerstören. Frag mich nicht, wie wir das tun. Aber es gibt wohl so viele Möglichkeiten, wie es Menschen gibt.»

Dann dieser verlorene Blick zur gegenüberliegenden Talseite. Er nahm den Zerfall der ALP vorweg. Er lag in der Luft, als könnte ich ihn in die Hand nehmen.

«Dass Gabrielle eine spezielle Rolle in der Gruppe hatte, dass sie mir näher war, als die anderen, das war schlecht, sehr schlecht. Es war Giselle, die behauptete, wir wären ein Paar. Solche Behauptungen sind sehr geeignet, Misstrauen zu sähen. Direkt habe ich nichts erfahren. Ich weiss nicht einmal mehr, wer eine Bemerkung fallen liess, aber so etwas schwebt im Raum, es ist nicht einfach existent oder nicht, es ist mehr oder weniger intensiv, genauso wie mein Verdacht, dass sie eifersüchtig sein könnte. Manchmal spürte ich etwas, manchmal dachte ich, dass ich etwas in sie projizierte. Das hat bereits im ersten Sommer angefangen, aber da war der Bau noch zu wenig fortgeschritten. Wir mussten den Winter unten im Tal verbringen. Da ging jede und jeder seines und ihres Weges, wir wollten uns am ersten Mai 2008 wieder treffen, Tag der Arbeit, so sollte es sein. Und bitte ausgeruht, mit frischer Kraft, frischem Mut, neuem Elan, das schaffen wir. In jenem zweiten Jahr fragte Giselle immer wieder, was wir zusammen über den Winter gemacht hätten. Das ging uns auf den Nerv. Darüber reden? Ich zog es vor, alles etwas ins Lächerliche zu ziehen, antwortete immer mit einer Gegenfrage. Schlussendlich redeten wir doch. Wir machten zusammen Spaziergänge, was wiederum neue Gerüchte verbreitete. Giselle genoss das, liess alles offen, ja, vielleicht hätten wir etwas zusammen. Es war Michael, der es genau wissen wollte, übrigens weil er auf Giselle stand, das wussten alle. Sie gab ausführlich Antwort, ja, wir hatten etwas zusammen, gute Gespräche, das hatten wir. Und sie provozierte gleich weiter. Solche Gespräche, wie man sie hier vermisst. Das hatten alle gehört und das grub sich in unsere Gedächtnisse, wie ein Maulwurf in die Erde. In Zukunft führten wir also unsere guten Gespräche in aller Öffentlichkeit, was natürlich nicht ging. Die Qualität des Zweiergesprächs verschwand. Wir verloren uns, nicht nur die Spaziergänge, wir verloren die Konzentration, auch bei der Arbeit. Allmählich wurde mir klar, wer wir waren. Wir hatten uns alle mitgenommen, alle mit unserer ganz speziellen Vergangenheit. Ich redete mit Gabrielle, die sich herauszuhalten versuchte, was ihr erstaunlich gut gelang. Wir kamen zum Schluss, dass wir gemeinsame, offizielle Sitzungen machen mussten. Befindlichkeitsrunden ... ich kann dieses Wort nicht mehr hören. Wir haben Befindlichkeitsrunden gemacht, bis der Sommer vorüber war. Wir haben mehr an unserer Psyche gearbeitet, als an den Hütten. Immerhin, Ende

Sommer waren zwei weitere bezugsbereit, aber wenn das so weiter gehen sollte, meinte Michael, sterben wir, bevor das Projekt starten kann. Trotzdem verabschiedeten wir uns wieder vor dem ersten Schnee und versicherten uns, dass wir das nächste Jahr soweit kommen, dass wir die ALP nicht mehr wegen dem Wetter verlassen müssen.

Für mich kam ein Winter wieder auf Achsen, ich wollte nicht bei Gabrielle bleiben, ich fürchtete, dass unsere immer noch freundschaftliche Beziehung Schaden nehmen könnte, wenn sie Arbeiten ging und ich zuhause bleiben würde. Michael, Giselle und Zoran wollten zusammen nach Banja Luka fahren. Dort war Zoran geboren worden, musste aber mit sechs Jahren flüchten. Ich fürchtete Schlimmes. Wer wird mit wem ein Paar? Wer kommt zurück? Wer wird wieder harte Drogen konsumieren? Ich stieg auf mein Rad, verfluchte das erste Mal das Projekt. Mir wurde bewusst, wie klug der Bankdirektor war. Er hatte uns am Gängelband. Lief das Projekt nicht, wanderten wir alle ins Gefängnis. Wir mussten weiter machen. Ich fürchtete ein Leben lang. Wir würden niemals in die Lage kommen, die «Schulden» zurück zu bezahlen. Wir würden aber auch nicht aufhören können. Statt wie früher, Häuser zu betrachten, hier und dort etwas zu arbeiten, hier und dort eine oberflächliche Beziehung einzugehen, fuhr ich Kilometer um Kilometer, der nie eintreffenden Lösung entgegen. Ich war kurz davor, nach Südamerika abzuhausen, aber ... das kannst du vielleicht nicht verstehen ... irgendetwas in mir liess den Glauben an eine paradiesische Zukunft nicht erlöschen. Wie im Märchen trafen wir uns am ersten Mai 2009 wieder in der Spelunke. Alle waren da. Michael und Giselle ein Paar, Zoran verliebt in eine Frau aus Banja Luka, mit der er endlich wieder reden konnte, wie er es die ersten sechs Jahre tat. Er sei durch die Gassen gegangen, die er zwar kaum noch erkannte, aber in dieser Stadt habe ihn eine Sehnsucht ergriffen. ... Zoran machte gleich von Anfang an klar, dass er diesen Sommer nur bleibe, wenn Svetlana auch zu uns kommen könne. Da konnte natürlich niemand etwas dagegen haben, und ich war enorm erleichtert, dass einige Beziehungsverhältnisse geklärt waren. Es gelang uns in jenem Sommer die sechs Steinhütten im Rohbau fertig zu stellen, sodass wir das Dach des Treibhauses errichten konnten. Wir arbeiteten fieberhaft, fürchteten Stürme, und vor allem, wir sahen die Ziellinie. Es gelang uns, das Dach des Treibhauses vor dem ersten Schnee zu errichten. Die Tage und vor allem die Nächte wurden kälter, aber meine Berechnungen gingen auf. Das Treibhaus heizte sich gut auf. Die Arbeit machte uns Spass. Ach ... das habe ich dir gar nicht erzählt ... meine Güte, was muss ich dir alles noch erzählen ... wir hatten ja bereits im ersten Sommer ein kleines Wasserkraftwerk zur Stromerzeugung errichtet. Das funktionierte bestens. Wir hatten zur Genüge elektrische Energie. Zoran arbeitete nun fast Tag und Nacht, er wartete immer noch auf Svetlana. Michael und Giselle schienen sich wirklich gut zu verstehen. Sie verbreiteten eine ruhige, gute Stimmung. Jetzt bin ich schon wieder bei den Beziehungen. Aber so ist es, sie sind wichtiger, als alles. Zwischen Gabrielle und mir knisterte auch etwas. Was genau? ... das ist schwierig zu schildern, aber lass es mich versuchen. Es ist wichtig, wohl sogar entscheidend. Aber vorneweg, Mitte Dezember verliessen wir die ALP trotz Treibhaus. Wir hätten die Heizung nicht den ganzen Winter benutzen können, wir hatten viel zu wenig Holz gesammelt. Und wir fanden in einer berühmten Befindlichkeitsrunde ... einer wichtigen Befindlichkeitsrunde. ... Es wurde ungemütlich, plötzlich war da Angst. Giselle sprach sie an, aber letztendlich hatten wir alle Angst, dass wir im Winter eingeschneit werden könnten, kein Holz mehr hätten, kein Essen, die Seilbahn würde in der Kälte nicht funktionieren. Von einem Moment auf den anderen hatten wir alle zu viel Angst. Unglaublich, wie die Stimmung in einem Kollektiv plötzlich kippen kann. Fünf Tage später waren wir in Aosta, verabschiedeten uns und nur so nebenbei, Zoran reiste nach Banja Luka. Okay, abschreiben, der kommt nicht mehr zurück. Ich kann mich noch gut an die Umarmung erinnern, etwas übertrieben, als wäre es endgültig. Eigenartig, wie man so etwas wahrnimmt. Anderes bleibt einem verborgen. Die Liebe macht blind, daran glaube ich. Du weisst, ich bin ungeschickt im Umgang mit Frauen, das wusste ich bereits vor Gabrielle. Aber mit ihr, so fand ich, ging ich klug um. Deshalb blieb ich auch diesen Winter nicht bei ihr. Ich ging nach Süditalien, ins Salento zu einem alten Jugendfreund. Gemütlich, Strandleben, Spaziergänge, und dann kam seine Frau. Ich kannte sie auch von früher, sympathisch, wir hatten nie Probleme zusammen. Aber allmählich bekam ich Sehnsucht nach Gabrielle, vielleicht war es eine Art Eifersucht, es ist ja nie einfach, alleine mit einem Paar zusammen zu sein. Auf jeden Fall ging diese Sehnsucht nicht mehr weg, auch als seine Frau wieder zurück in die Schweiz fuhr. Ich ging also früher als geplant nach Aosta und fand mich bei Gabrielle unangemeldet ein. Ich

fühlte mich sofort wieder sehr wohl bei ihr. Dass sie sich mittlerweile von ihrem Ex auch innerlich gelöst hatte, dass sie sich auch wieder für eine Partnerschaft öffnen konnte, das kannst du dir bestimmt gut vorstellen. Kurz, wir wurden auch ein Liebespaar. Das war im Februar. Ich versuchte mir bereits auszumalen, wie das Zusammenleben auf der ALP aussehen könnte. Zwei Paare und Oscar. Was würde Oscar machen? Vielleicht wären wir genug Inspiration für sein Gitarrenspiel. Vielleicht würde er es geniessen, mit all diesem Gefühlsdusel nichts zu tun zu haben, und er würde mit grosser Wahrscheinlichkeit einige Songs schreiben. Ich freute mich. Mit Zoran rechnete ich nicht mehr, kein Brief, keine Karte, kein Mail, nicht einmal eine Kurznachricht. Wir würden es ohne ihn schaffen. Sein Liebesleben interessierte uns zwar, ich ärgerte mich, dass er sich nicht meldete, aber letztendlich war es sein Leben und er wusste selber, wie er es gestalten wollte. Mein Liebesleben war komplizierter. Zuerst war die Verliebtheit, auch wenn sie spät kam, sie kam heftig. Wir kannten uns ja bereits sehr gut, aber da kam eine neue Ebene hinzu. Diese Ebene kannte ich nicht. Es ist nicht einfach dir das zu schildern, aber hör mir zu. Ich weiss, du bist Journalist. Journalisten sind keine Psychologen, aber du kannst gut zuhören, hast viel gehört und wohl auch viel verstanden. Ich glaube, wir Menschen sind viel mehr vom Unterbewusstsein gesteuert als von den bewussten Überlegungen. Ich weiss nicht wirklich, wie das funktioniert, aber ich weiss, dass das, was du in deinen ersten Lebensjahren erlebst, das prägt dich, vor allem jene Sachen, die du nicht verstehen kannst, nicht zu verarbeiten vermagst. Du weisst sicher mehr über Traumata als ich, aber ich habe da mit Gabrielle einige Erfahrungen gemacht. Wir haben schon vorher gute Gespräche geführt, viel Vertrauen aufgebaut, wir haben uns akzeptiert, wie wir waren, liessen uns in Ruhe. Das ist eine sehr gute Grundlage, da entsteht viel Vertrauen. Als wir uns näherkamen, als wir zusammen schliefen, da blieben wir oft im Bett liegen und erzählten uns. Das taten wir früher auch, aber nun waren diese Gespräche noch persönlicher, noch intimer, genauso wie unsere körperliche Ebene. Wir erzählten unser Leben noch einmal neu, tiefer. In diesen gegenseitigen Erzählungen, redeten wir von Ängsten, von Gefühlen, die wir damals als Kind nicht einordnen konnten. Wir haben uns immer wieder ertappt, wie oft wir im Leben Situationen suchten, in denen wir die unverarbeiteten Gefühle repetierten. Langsam fand ich Zugang zu meinen Traumata. Ich habe dir schon geschildert, dass ich zeitlebens auf der Suche nach etwas, vielleicht nach der anderen Hälfte, aber nicht eine Frau, nein, meine andere Hälfte ... ich suchte etwas, die Komplettierung, das Paradies, die Einheit, was weiss ich. Auf jeden Fall schliefen wir zusammen und danach hatte ich das Gefühl, etwas gefunden zu haben, aber nicht die Erfüllung in der Zweisamkeit. Das war etwas anderes. Ich fühlte, wie es war, damals als Kind, wenn mir etwas fehlte, und wenn ich dieses Fehlen, diesen Fehler, wenn ich da etwas gutmachen wollte, etwas suchte, sei es auf der Gasse, dem Rad, bei Zimbra, bei Sybille überall, es war etwas in mir. Es ist schwierig zu erklären, was ich meine. Ich habe dir schon gesagt, dass mein Vater funktionierte, dass meine Mutter funktionierte, dass sie alles richtig machten, keine Kritik, alles gut, aber in meiner Mutter war dieselbe Sehnsucht nach etwas mehr, genau wie in meinem Vater, das habe ich gespürt. Sie haben mir keinen Auftrag gegeben, aber ich habe mir selbst eine Aufgabe gestellt. Ich war auf der Suche nach jener – vielleicht nennt man es Romantik – ich war auf der Suche nach einer Art Liebe, die ich nie gesehen hatte, die ich nicht kannte, aber immer suchte. Du denkst, man kann nicht etwas suchen, das man gar nicht kennt. Doch, das kann man, der Mensch kann das, der sucht vielleicht sogar immer, vielleicht sucht er immer diese Liebe, die vollkommen unerwartet zwischen Gabrielle und mir entstanden war. Kennst du das? Weisst du, wovon ich rede?»

Gerhard schaute mich zwar fragend an, aber sein Blick ging gleich weiter, sehr viel weiter, irgendwo verlor er sich hinter jener Talseite, die ihm die Fernsicht verweigerte. Er kniff die Augen zusammen, schwieg lange. Ich meinerseits verspürte weder einen Drang noch eine Notwendigkeit, etwas sagen zu müssen.

«... Du kennst das bestimmt, jeder suchende Mensch kennt diese Liebe, die man nur erahnt, die man nur in Ansätzen findet, die sich wieder verwandelt, kaum hat man ihr Wesen erkannt. Zwei Monate ging das, unendlich lange Monate, wir hatten Zeit und Raum vergessen, wir schwebten zwischen den Welten, waren Kind und Greis, Mann und Frau, wir schwiegen und sagten doch alles, wir verstanden, was nicht zu verstehen ist. Und wir lernten unsere geheimnisvollste Verletzlichkeit kennen. Gegenseitig, auch ich hatte Zugang zu Gebiellens Kern, war in ihr zuhause, wenn wir zusammen schliefen, und wenn wir zusammen redeten, und vor allem, wenn wir beides zusammen

machten. Gabrielle wollte sich immer gehen lassen, tat alles, um ihre Kontrolle zu verlieren. Sie litt unter einer Erziehung, die immer alles kontrollierte. <Wer die Kontrolle verliert, stirbt.> Das war nicht nur die Wahrheit von ihrem Vater, sondern auch ihrer Mutter. Krampfhaft versuchte sich Gabrielle gehen zu lassen, aber es gelang ihr nie wirklich. Ich konnte sie in totale Wut versetzen, wenn ich ganz nebenbei erwähnte, dass mir unser Sex gefallen hatte, aber das nächste Mal sollten wir uns noch mehr gehen lassen können. Sie schäumte vor Wut, wenn ich auf dieser Meinung bestand. Aber sie konnte genauso verletzend auf mich wirken. Sie musste mich nur daran erinnern, dass ich weitersuchen müsste, dass ALP noch nicht mein letztes Projekt sei, dass sie in mir eine Sehnsucht spüre, die weiter gehe. Das erste Mal, als wir einen veritablen Streit hatten, wussten wir nicht, was mit uns geschah. Wir redeten über ein Detail des Treibhauses und Gabrielle bestand darauf, dass ich das besser machen könnte, dass das noch keine ausgereifte Lösung sei. Sie wisse, dass ich da mehr aus mir schöpfen könne. Sie wollte mich ermutigen, aber ich fühlte mich verletzt, meinte, das Beste gegeben zu haben und begann meinerseits - ich schwöre dir, vollkommen unbewusst, aber treffsicher wie ein Scharfschütze – ihr Kontrollwahnsinn zu kritisieren. Kaum hatte ich dieses Wort ausgesprochen gerieten wir in einen Streit, von dem wir nicht wussten, warum und wie er kam. Ich weiss das Datum nicht mehr, aber es war ein Freitagabend Ende April. Wir wollten ins Kino gehen, aber wir stritten so lange, bis ich die Wohnung fluchtartig verliess. Ich irrte durch die Strassen, ging in eine mir unbekannte Kneipe, bestellte einen Whisky und schwang das Glas endlos, bis sich das Eis aufgelöst hatte. Ich nahm einen Schluck und versuchte den Hergang des Streites zu rekonstruieren. Ich hatte enorme Mühe, fand plötzlich alles vollkommen lächerlich, fand die Bemerkungen von Gabrielle konstruktiv und verstand, warum sie auf Kontrollwahnsinn so heftig reagierte. Es tat mir unendlich leid, ich schämte mich, trank den Whisky zwar noch aus, überlegte mir alles noch einmal und ging nachhause, um mich zu entschuldigen. An jenem Abend stiegen wir auf einen hohen Berg, viel höher als die ALP, höher als alle Alpen. Wir redeten lange, versöhnten uns auf wunderbare Weise und waren beide der festen Überzeugung, nun ein für alle Mal begriffen zu haben, wie unsere Psyche funktionierte, und wie wir uns von unseren Traumatas befreien könnten.»

Gerhard schaute mich wieder fragend an, und dieses Mal verlor sich sein Blick nicht hinter mir am Hang. Wir runzelten nur beide die Stirn und nickten schier unmerklich.

«So ist das, aber das ist nicht einmal die halbe Rechnung. Beahlt wird Zins und Zinseszins und Zinseszins und noch einmal. Wer einmal Schulden hat, wird sie nicht mehr los. So muss man die ALP, das Leben und den Kapitalismus verstehen. Liebe ist das Grundkapital und davon hat es zu wenig und deshalb haben alle Schulden und müssen ewig Zinsen bezahlen. Tja, der Direktor zu Sitten, weiss, wie das geht. Ich weiss nun auch wie das geht, aber ich bezahle immer noch. Du denkst vielleicht, ich wäre tollpatschig, vielleicht dumm, du denkst, dass auch Gabrielle nichts begriffen hat, aber das ist das Wesen der Traumata. Erst erkennt man sie nicht, weil man sie möglichst gut versteckte, verdrängte, dann versteht man sie theoretisch und praktisch fällt man immer wieder in ihre Fallen. Und jedes Mal dachten wir, jetzt schaffen wir es, das war das letzte Mal, die Schulden sind bezahlt. Dann waren wir wieder von unserer tiefen Liebe – und ich versichere dir, das ist tiefe Liebe, da gibt es keinen Zweifel – überzeugt, begannen von neuem und glaubten nun allen Fallen ausweichen zu können, bis die nächste kam. Und die kam. Ich könnte dir nun den ganzen Nachmittag vom Untergang einer titanischen Liebe erzählen, aber wie das im Leben ist, vorher wird das Schiff gebaut und auch wir waren immer wieder davon überzeugt, dass wir nun nicht mehr untergehen werden. Sieben Jahre haben wir das geglaubt und ich glaube es irgendwie immer noch, aber wie gesagt, in Sachen Liebe habe ich den Überblick verloren.»

Warum der Kellner genau in diesem Augenblick fragte, ob bei uns alles in Ordnung sei, weiss ich nicht, aber ich bestellte spontan zwei Whiskys.

Gerhard neigte kurz den Kopf zur Seite, zog die Brauen hoch und schaute dem Kellner nach, der sich beeilte, die zwei Whiskys zuzubereiten.

«Vielleicht müssen wir das Eis noch einmal zum Schmelzen bringen, wer weiss, was sich noch alles versöhnen lässt. ... Die Hoffnung stirbt zuletzt ... aber auch sie stirbt. Wir hatten lange gehofft, immer wieder von Neuem. An jenem ersten Mai 2010 trafen wir uns frohen Mutes. Gabrielle und ich hatten keinen weiteren Streit, wir waren etwas vorsichtiger geworden, wogen unsere Worte mehr ab. Und ... stell dir vor ... Zoran war auch da. Wir wollten natürlich alle sofort wissen, wie es

um seine Liebste stand. Er hatte sie gar nicht gesehen. Sie war weggezogen, soll anscheinend schwanger sein und kurz vor der Heirat stehen, irgendwo in Norddeutschland, die blöde Kuh. Soll sie doch Deutsch lernen. Die wird noch auf die Welt kommen, bevor sie ihr Kind auf die Erde wirft. Genau dieser Ärger schweisste uns von neuem zusammen. Wir würden uns nicht verlassen, Trauma hin, Trauma her. Nachdem wir unsere Liebe offenbarten, gingen wir zu den Tagesgeschäften. Auch das war ein Fehler, im Nachhinein weiss ich das. Dass wir nun ein Paar waren, das veränderte die Gesamtsituation wesentlich nachhaltiger, als die Liebe zwischen Michael und Giselle, oder was Zoran durchlebte. Ich hätte das nicht gedacht. Gabrielle erledigte allen Bürokratismus nun von der ALP aus, war meistens anwesend, aber eher als Coach, denn handwerklich tätig. Allmählich wurde mir bewusst, dass sie die Kontrolle übernahm. Langsam ahnte ich eine Repetition. Es war wie mit Sybille, anders, klar, aber irgendwie doch ähnlich, auf jeden Fall gab ich einmal mehr die Kontrolle über ein Projekt ab. Ich ertrage es offensichtlich nicht, ganz zu sein, zuständig für mein Werk, für meine Schöpfung. Ich redete mir ein Gemeinschaftswerk ein, wollte Kumpel sein, Kollektiv muss gelebt werden, nicht gepredigt. Dabei übersah ich, wie allen ihr eigenes Hemd am nächsten war. Das war natürlich ein langsamer Prozess und – Ironie des Schicksals – jedes Mal, wenn wir über die Funktion der Kontrollmechanismen reden wollten, landeten wir in der Traumafalle. Man kann im Leben viel lernen, aber man repetiert trotzdem immer wieder dieselben Fehler. Man sieht sie in anderen Farben, anderen Formen, man kann alles drehen und wenden, aber letztendlich zeigen sie einem das eigene immer gleiche Gesicht, höchstens ein bisschen älter, verbrauchter oder gereifter, wie du es lieber hast. Wenn ich an jenen Sommer zurückdenke, so war er zäh, ein ständiges Ziehen. An allen Ecken und Enden wurde gezogen, von allen. Nur Oscar spielte auf seiner Gitarre, beobachtete das Treiben stoisch und textete neue Lieder.

Er bestand darauf, dass Haschisch angepflanzt wurde. Ich war dagegen, aber auch in diesem Bereich gab ich die Kontrolle ab. Ich sah das nicht, aber im Nachhinein sehe ich, wie mir langsam die Luft ausging. Ich machte weiter, tat, wie wenn nichts passiert wäre, dabei wusste ich schon längst, dass mein Hinterrad ein klitzekleines Loch hatte. Immer wieder pumpete ich es neu auf, immer wieder konnte ich ein Stück weiterfahren, aber das unangenehme Gefühl nahm stetig zu. Dazwischen hatte ich einen Streit mit Giselle. Auch da taten wir, als ob wir uns entwickeln würden. Im Nachhinein weiss ich, dass das Augenwischerei war.»

Noch vor kurzem sah ich Gerhard lebendig, frisch und jung verspielt. Nun sah ich resignierte Alterseinsicht in einem verlorenen Gesicht.

«Das Schöne an einem Kollektiv ist, dass es trotzdem vorwärts geht. Und versteh mich nicht falsch, ich erzähle dir das alles mit dem Fokus auf das endgültige Aus, aber damals hatten wir auch viele schöne Stimmungen, viel Kreatives entstand. Die Welt ist bunt und es macht den Eindruck, als sähe ich nur den Untergang. Das Treibhaus wurde fertig, die Heizung funktionierte, Holz hatten wir genug und viele Beete angepflanzt. Klar, gute, humusreiche Erde zu finden war nicht einfach, aber wir konnten zufrieden sein. Wir waren fest entschlossen, den Winter oben zu verbringen. Die Aktivitäten verlagerten sich zunehmend vom Bauen zum Betreiben der ALP. Wir begannen Pläne zu schmieden, wie wir einen Gastrobetrieb aufziehen konnten. Und wir machten nicht nur Pläne, wir machten das auch. Das kann ich dir im Nachhinein sagen, der Gastrobetrieb funktionierte am besten. Er war stressig, weil er nur bei schönem Wetter existierte und dann zu viel, aber damit konnten wir gut umgehen, wir waren zufrieden. Zwei Jahre nach der Einweihung war das Projekt ALP selbsttragend. Darauf waren wir sehr stolz, und du magst lachen, aber der Direktor von und zu Sitten hätte durchaus unser Freund werden können. Er kam ab und zu vorbei und jedes Mal gaben wir ihm tausend Euro. Er müsste also nur siebenhundert fünfzig Mal kommen, dann hätte er sein Geld in der Tasche gehabt. Immerhin, andere laufen noch viel weiter, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Du musst Gabrielle fragen, aber ich glaube, über die ganze Zeit gerechnet, war er bestimmt fünfzig Mal auf der ALP. So verging ein Sommer, der Winter kam, viel Schnee schaufeln, erstaunlich wenig heizen. Das funktionierte. Unglaublich vieles funktionierte, die Gemeinschaftsküche, gemeinsame Meditationen. Mittlerweile kannten alle unsere Traumata, alle wussten enorm viel über alle, und das Zusammenleben blieb stabil. Michael und Giselle wollten Kinder, das gelang ihnen aber nicht. In Vitro schlossen sie aus. Die Befindlichkeitsrunden hiessen nicht mehr Befindlichkeitsrunden, wir hatten ein neues System entwickelt. Im Treibhaus konnte man endlos zwischen den Beeten laufen, aber nur hintereinander. Es gab auch endlos viele

Knotenpunkte. Wir gingen also zwischen den Beeten spazieren und wenn man jemanden traf, musste man unweigerlich anhalten. Dann erzählte man sich eine Geschichte, eine kleine Begebenheit, etwas, was einem störte, oder was einem Freude bereitete. Je persönlicher, umso besser. Diese Geschichten erzählte man sich weiter, irgendjemandem, bei jeder Begegnung. Wir achteten darauf, dass man genau wusste, wem man welche Geschichte bereits erzählt hatte. Es war natürlich unvermeidlich, dass man dieselbe Geschichte bereits von jemand anderem gehört hatte. Und das war das Spiel. Sich merken, was wer ein bisschen anders erzählt. Wenn man diese Geschichte weitererzählte, dann achtete man darauf, dass man genau sagte, wer welche Nuance anders erzählt hatte. Wenn wir dann zusammen Tee tranken, korrigierten wir die Geschichten. Spannend, wer was warum ein bisschen verdreht hatte. Solche Spiele erfanden wir, prüften sie in Seminaren. Du weißt ja, dass wir ab 2013 Kurse über Kommunikation anboten. Ich könnte dir nun weiter solche wunderbaren Geschichten erzählen. Ich habe auf der ALP viele, sehr viele wunderbare Momente erlebt. Ich glaube, ich war in meinem Leben nie so zufrieden, wie während jener Zeit. Aber ich habe es deshalb vorweggenommen, auf allem lag ein Damoklesschwert. Gabrielle und ich, wir passten nicht zusammen. Wir waren wie ein wunderbares Feuerwerk, aber am Schluss bleibt nur Rauch und Asche. Wir verbrauchten uns gegenseitig. Je besser wir den Traumafällen ausweichen konnten, umso verhaltener wurde unsere Beziehung. Am Schluss lebten wir wie auf Eiern, kein falsches Wort, keine Unstimmigkeit, wir wichen allen Konflikten aus, mussten ausweichen. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich wieder mit ihr hätte streiten können, aber wenn wir in die Falle traten, dann war das ein Sturz von zu hohen Klippen. Das nächste Mal würde es tödlich enden. Das wussten wir, aber wir wussten nicht, wie wir anders miteinander hätten umgehen können. Ich könnte dir unzählige, wunderbar rührende Geschichten erzählen, wie alle uns helfen wollten. Alle wussten, wenn die Beziehung zwischen Gabrielle und mir nicht mehr funktioniert, dann funktioniert gar nichts mehr. Oscar hat sicher noch den einen oder anderen Song im Kopf, über unsere unmögliche Liebe, die doch möglich sein musste. Giselle und ich nahmen wieder unsere Spaziergänge auf, sie redete von ihren Problemen, ich von unseren, wir redeten uns gut zu, suchten Lösungen, waren kreativ und provokativ, ich könnte jetzt noch weinen vor. ... Da war so viel Liebe da, ... vielleicht zu viel.»

Ich hatte mich nicht darauf geachtet, sah aber nun, wie die letzten Sonnenstrahlen den Hang hochkletterten. Es wurde Abend. Ich konnte den Blick nicht vom Hang nehmen, der sich langsam in den Schatten stellte. Ich musste diesem Schattenspiel zusehen, weil ich es nicht ertragen konnte, in Gerhards Augen zu schauen. Ich habe viele Geschichten gehört, viele Interviews gemacht, ich war oft Zeuge von tragischen Geschichten und auch diese war eine, wie es viele andere gibt, aber in diesem Moment ertrug ich den Blick von Gerhard nicht. Vielleicht traf er mein eigenes Trauma, vielleicht war er mir zu nahegetreten. Ich wusste es nicht, aber ich wusste, dass dieser Moment vorbei gehen würde.

«Lass uns essen gehen. Ich kenne eine Pizzeria, gleich hier um die Ecke, da isst man gut. Ich lade dich ein. Dann werde ich dir das finale Ende erzählen und dann wirst du erkennen, warum ich gesagt habe, dass ich dir alles erzählen muss. Klar, ich habe dir nur Ausschnitte geschildert, es gäbe noch viel mehr Anekdoten, Schilderungen, Witze, Geschichten, Begebenheiten, vielleicht hätte es noch viel mehr gebraucht, aber mit dem, was du nun erfahren hast, kannst du verstehen. Lass uns bezahlen, auf dem Weg zur Pizzeria werde ich dir noch die letzten Eckdaten liefern und nachher werden wir das Essen genießen.»

Der Kellner hatte unser Zeichen gesehen, stand da und wartete, bis ich eine Note aus dem Geldbeutel nahm und ihm reichte. Wir erhoben uns, streckten uns gleichzeitig durch, schauten uns im Lokal um, um uns zu versichern, dass wir nichts vergessen hatten, ich die Worte, die mir Gerhard zugeschoben hatte, er die Details, von denen sich eines losgelöst haben könnte, um sich unter einem Tisch zu verstecken. Auf der Terrasse wiederholten wir dasselbe Ritual, dann betrachteten wir gleichzeitig die Schattenhänge, liessen den Blick in die Höhe gleiten, um die Bergspitzen zu genießen, die immer noch im goldenen Licht der untergehenden Sonne erstrahlten. Wieder über den Kirchplatz gehen, wieder einen Blick zum Portal der mächtigen Türe werfen, achlos, und trotzdem eine Ahnung aufkommen lassen, dass dahinter viele Geheimnisse lagen, die ich aber jetzt nicht einmal ins Bewusstsein dringen lassen konnte, sie wegschmiss, bevor Schuld und Sühne die Bühne hätten betreten können.

«2017 ... Oktober ... der dreiundzwanzigste. <Ich weiss nicht, ob ich diesen Winter eine Auszeit brauche.> Das sagte Gabrielle, und ich wusste auf der Stelle, dass das nicht eine Auszeit bedeutete, sondern ihr endgültiges Aus. Auch hier, die gleiche Vorsicht, kein Streit, kein Argwohn, zu viel Angst vor dem Abgrund. Sie ging am dritten November, eine hingeworfene Verabschiedung, wie wenn sie gleich wieder kommen würde. Sie kam nicht wieder. Du weisst, die ALP ist nicht aus Sandstein gebaut, auch nicht aus Holz, da sind massive Granitsteine im Gemäuer, gedacht für halbe Ewigkeiten. Und trotzdem war die ALP am zerbröseln, wie eben Sandstein. Der Wind pfiff um das Gemäuer, zerrte am Giebel, drängte durch jede Ritze und machte uns das Leben von Jahr zu Jahr schwerer. Oscar sang auch dazu, als wäre es unterhaltsam. Manchmal war es das auch. An Spannung fehlte es der ALP nie. Wundersame Spannungen. Ich sass nächtelang im Treibhaus, hatte einen Lehnstuhl, richtete den Blick gen Himmel, deutete die Sternschnuppen und wartete. Auf was wartete ich? Auf Giselle, die nächste, die ihre Sachen packte? Keine Kinder, also brauchte sie auch diesen Mann nicht mehr. Sie ging wieder zurück in ihre Geburtsstadt, hatte vielleicht genug von der Befindlichkeit auf dem Berg. Das war zwei Jahre später. Auch in diesen zwei Jahren passierte viel, ich könnte dir davon Stunden lang erzählen. Neue Kräutermischung, Alpkäse ALP, alles hiess ALP, Besuche des Direktors, wieder tausend Euro aus der Kasse, verkraftbar, locker, auch wenn er immer öfter kam. Eines Abends lief uns ein Hund zu und verliess uns nie mehr, bis er starb. Am Schluss war nur noch dieser Hund und ich. Er starb nicht, weil er mich nicht alleine lassen konnte, ich verliess die ALP nicht, weil er sonst kein Zuhause mehr gehabt hätte. Nein, klar, so war es nicht ganz, aber fast. Als Giselle ging, hielt sich Michael auch nur noch ein paar Monate. Er trauerte oben auf der ALP, es ging ihm nahe, das kann ich dir versichern, aber er liess sie ziehen. Ich habe nie herausgefunden, warum er nicht kämpfte. So erreichten wir das Jahr 2020, Zoran, Oscar, ich und der zugelaufene Hund, den wir «Pastor» taufte. Du fragst dich sicher, warum wir nicht neue Leute aufnahmen. Es hätte viele gegeben, die liebend gerne gekommen wären. ... Pastor verteidigte sein Revier, da kam niemand neu dazu.»

Gerhard lachte zum letzten Mal laut und auch dieses laute Lachen wirkte wie ein Echo der Vorherigen.

«Es gibt glaubhaftere Erklärungen, aber mir fällt nichts Brauchbares ein. Wir drei blieben zurück, führten den Gastrobetrieb so gut es ging weiter, arbeiteten auch im Treibhaus, und ... wir entdeckten ein neues Geschäft. Es gab immer mehr Gruppen, die die ALP komplett für ein Wochenende, manchmal sogar eine ganze Woche mieten wollten. Das war ziemlich lukrativ. Wir zogen uns dann in unsere Hütten zurück, waren für Erklärungen zuständig und machten vielleicht eine Führung, erzählten unsere Abenteuer. Die Banküberfallgeschichte liessen wir lange Zeit unerwähnt, aber irgendwann fand sogar diese, zwar leicht abgeändert, Einzug in die Geschichte der ALP. Eigentlich ging es uns erstaunlich gut. Wir lebten in den Tag hinein oder hinaus, wunderten uns selbst, dass das ging, konnten unsere eigene Vergangenheit nicht glauben und doch war sie höchstens ein bisschen anders, als jene Anderen. Es gibt auf der Welt so viele Lebensgeschichten, wie es Menschen gibt, und davon sind unzählige wesentlich unglaublicher, verrückter, abenteuerlicher, tragischer, oder auch langweiliger. Aber, und damit rechnete ich jeden Tag, auch Oscar verlor die Lust an der ALP. Es tönt wie ein Vorwand, aber da gab es eine viel jüngere Frau, die mehrmals erschien, erst als Gast, dann als Liebhaberin, dann nahm sie ihn mit. Das war in den ersten Herbsttagen des Jahres 2021. Nur zwei Tage später wollte Zoran wieder nach Banja Luka. Verständlicherweise. Mir soll es recht sein. Ich hatte auf diesen Moment gewartet, ob du es glaubst oder nicht. Ich sass oft im Treibhaus und hatte eine komische Sehnsucht. Ich wollte alleine in diesem Treibhaus, alleine in all den Hütten, alleine auf dieser ALP sein. Sogar Pastor ging mir auf die Nerven. Und als ob er das gespürt hätte, starb er noch im selben Winter.»

Wir hatten die Pizzeria erreicht. Ich glaube Gerhard hatte die Schrittgeschwindigkeit genauso berechnet, dass wir praktisch am Ende der ALP angelangt waren. Wir fanden einen Tisch in einer ruhigen Ecke, bestellten und prosteten uns zu. Dann assen wir den Salat, den sie uns servierten, bevor Gerhard seine Erzählung wieder aufnahm. Nahtlos servierten sie auch die Pizzen und mir war es recht, dass ich während dem Essen noch einmal Revue passieren lassen konnte. Als wir zum Dessert ein Tiramisu bestellten, war ich bereit, seine finale Erklärung für den Untergang der ALP zu hören.

«Hast du dir einmal überlegt, warum der Kapitalismus den Kommunismus überlebt hat? Eigentlich kann uns das ja egal sein, Pastor lebte noch und ich auch. ... In jenem Winter 2021/22. Ich sass oft im Treibhaus, oft mit einer Decke über mir, alleine, nur für Pastor und mich heizte ich selten ein. Am Eingang hing ein grosses Schild <Geschlossen, Chiuso, Fermé>. Da sass ich und dachte nach, das heisst, ich erinnerte mich einfach meiner Geschichte, die schon längst nicht mehr meine Geschichte war. Kannst du dich erinnern, ich habe dir am Anfang gesagt, dass sie zu kompliziert sei. Manchmal dachte ich an Geld, an die Bedeutung von Geld und ich fragte mich oft, warum Geld wichtiger als Liebe sein kann. Geld ist Papier, Geld ist ein Symbol, wie kann ein Symbol wichtiger als Liebe sein. Und da habe ich Geld und Liebe und Trauma zu vermischen begonnen. Stell dir ein Irrenhaus vor, so wie es früher war, ohne Medikamente, ohne Betreuung, nur Essensausgabe und Putzequipen und mit sich selbst redenden Verrückten. Ich empfand mich nicht als verrückt, aber wenn ich mich von aussen betrachte...? Auf jeden Fall ging ich stundenlang zwischen den Beeten, Pastor dicht hinter mir, verneigte mich an den Kreuzungen und tat so, als ob ich mit Gabrielle reden würde. Es war immer Gabrielle, die andern waren längst gegangen, aber Gabrielle war da, mit all unseren Traumata. Es ist wirklich spannend, was ein Mensch in seiner finalen Einsamkeit denken kann. Der erste Streit, Kontrollwahnsinn, meine zweite Hälfte, Sehnsucht, ewige Sehnsucht. Jetzt hatte ich sie nicht mehr. Ich war am Ende, am Ende meiner Träume. Wer hätte das gedacht? Gabrielle hatte Recht. Ich war auf der Suche nach einem weiteren Projekt. Die ALP war nicht mein letztes. Mein ultimatives Projekt war diese Einsamkeit, die Leere. ... Meine zweite Hälfte war die Leere. ... Siehst du, wie nahe das beim Geld ist? Geld ist auch leer. Da war ich Schritt für Schritt, Sekunde nach Sekunde, Minuten lang, Stunden und Tage, einen ganzen Mondzyklus, einen vollen Winter ... leer ... bedeutungslos. Wie jenes Geld, das uns der Direktor gegeben hatte. Das Projekt ALP war nur ein Schritt auf diesem Weg zur Leere. Der Banküberfall war nur eine Geste, ein Fingerzeig in Richtung seiner Bedeutungslosigkeit. Im Frühling 2022 begrub ich Pastor. Er war Ende Februar gestorben und ich legte ihn in den Schnee, bedeckte ihn mit Eis. Als das erste Tauwetter neues Leben brachte, wollte ich ihn begraben. Ich sass im Treibhaus, hörte auf die Tropfen, die vom Dach träufelten, bis sie aufhörten, weil die Kälte der Nacht sie zum Verstummen brachte. Ich blieb lange sitzen, stand auf, setzte mich wieder, Totenstille, stand wieder auf, meine Schritte, das einzige Geräusch. Ich ging zwischen den Beeten, kreuz und quer, auf und ab, setzte mich wieder, betrachtete den Sternenhimmel, stand wieder auf, ging wieder, um wenigstens meine Schritte zu hören. Irgendwann begann ich mit Gabrielle zu reden, an jeder Kreuzung. Plötzlich tauchte sie auf. Ich umarmte sie ... ich umarmte die ganze Welt ... es waren zwei Welten, ich und sie. Wir nahmen das Spiel auf, jenes vom Geschichten erzählen, wenn man sich an der Kreuzung begegnet. Plötzlich war der Bankdirektor auch da. Er kannte das Spiel gar nicht, aber er machte mit. Ich ging zwischen den Beeten, hörte auf die Geschichten von Gabrielle. Wo war sie? Ich blieb mit der Sehnsucht nach ihr, die sich allmählich in die Sehnsucht umwandelte, frei sein zu wollen, frei von meinen Traumata. Ich legte den Kopf auf eine Schulter. Eine nicht wahrnehmbare Berührung unserer Wangen, das Spüren ihrer Haare auf dem Mantel, meine Finger gleiten über ihren Rücken, kalt, Stoff dazwischen, verstehen, dass dieser Körper fähig ist, mir alle Liebe zu geben und mich gleichzeitig von der Klippe stösst, mich in den Abgrund wirft. Ich gehe zwischen den Beeten und weiss, dass jeder Schritt der letzte sein kann, dass plötzlich das Nichts vor mir steht, dass ich diesen letzten Schritt tun werde, weil mich ihre Liebe trägt, weiterlaufen lässt. Da ist die Erinnerung an meine Bestimmung, immer auf der Suche nach der unbekannten Hälfte, nach der Leere, die sich zwischen den Beeten auszubreiten beginnt, Platz macht, den Weg öffnet, bis ich vor dem Direktor stehe, dem ich die Schlüssel der ALP übergebe.

Er nimmt sie entgegen, ohne mit der Wimper zu zucken, weil er weiss, dass sie genau so wenig Wert haben, wie sein Geld, das er uns damals mit zittrigen Händen gegeben hatte. Noch einmal diesen Schauer spüren, der mich durchlief, als ich ihn umarmte, im Glauben, einen Menschen zu berühren, nur um zu merken, dass da ein Nichts zwischen meinen Armen um Luft rang. Im Kreis stehen, wie man zu zweit im Kreis stehen kann. Da fehlt etwas, aber es gibt so viel von diesem Nichts, das den Kreis mehr als schliesst. Uns noch einmal die Hände reichen und spüren, dass die Liebe stärker als Geld ist, vorher war und auch nachher sein wird, und dass das Nichts den Kreis schliesst, als ob sonst nie etwas existiert hätte.

Am nächsten Morgen begrub ich Pastor und schloss die Tür hinter mir. Dann kämpfte ich mich durch den Schnee, rutschte auf dem Eis aus, fiel hin und rappelte mich wieder auf. Mein Ende sollte nicht hier zwischen der ALP und dem Talboden sein, wo bereits die ersten Blumen ihre Blüten zur Schau stellten. Dorthin gelangte ich und ging immer weiter. In Aosta stand ich vor unserer Tür, die schon lange nicht mehr unsere Namen trug. Ich wusste es. Gabrielle hatte sie gekündigt, kaum war sie definitiv auf die ALP gezogen. Ich hatte ihre neue Adresse, aber dorthin wagte ich mich nicht. Stattdessen bestieg ich ein Postauto und fuhr nach Sitten, den Schlüssel in der Hand. Der Direktor empfing mich zwei Tage später, lud mich zum Essen ein und nahm den Schlüssel wie ein paar Nächte vorher wortlos entgegen. Natürlich redeten wir, sogar viel, vom praktischen Nutzen des Geldes bis zur philosophischen Auflösung. Er fand den Vergleich zwischen Geld und Liebe überhaupt nicht komisch, sah sehr enge Verbindungen und bei der Verabschiedung umarmte ich einen Körper, der mir keineswegs lieblos erschien, eher weise, auf jeden Fall klug. Er wollte wissen, was ich nun machen würde, und ob ich denn nicht als Geschäftsführer auf der ALP zur Verfügung stehen würde. Ich lehnte ab. Ich sagte ihm, dass ich vielleicht Gabrielle besuchen würde, vielleicht würde ich zuerst das Architekturbüro von Sibylle aufsuchen, vielleicht auch zuerst zum Grab meiner Eltern pilgern. Ich sagte ihm, dass ich viele Pläne habe und bat ihn, es mich wissen zu lassen, wenn die ALP wieder bewirtet würde. Ich wäre bestimmt ein Stammkunde. Jetzt sind wir im Sommer 2023, trinken Wein in der Pizzeria von Valtournanche, und ich habe Gabrielle nie mehr gesehen, war nie mehr auf der ALP.»

Gerhard leerte sein Glas Wein, wartete geduldig, bis ich auch fertig war. Ganz bewusst liess ich Zeit verstreichen, Zeit für Gerhard, um Ergänzungen machen zu können, aber er sagte kein Wort mehr. Er bezahlte und, die Note schon in der Hand <schlagen sie noch zwei Kaffee Corretto drauf>, lächelte er die Kellnerin an. Dann machte er es sich wieder auf dem Stuhl gemütlich.

«Weisst du was? Morgen gehe ich zu Gabrielle und dann gehen wir auf die ALP.»

Danach fiel kein Wort mehr. Das Lächeln auf Gerhards Gesicht verschwand nicht mehr, bis wir vor die Pizzeria traten und uns verabschiedeten. Er ging hoch, ich hinunter. Schon die Richtung eingeschlagen, schwenkte ich meinen Oberkörper zurück.

«Ich melde mich, sobald ich mit allen ein Interview gemacht habe.»

Er ging weiter. Ich vernahm keinen Laut mehr von ihm. Er hatte offensichtlich genug gesagt.

Michael

Michael erwartete mich in seiner Wohnung in Brig. Er hatte darauf bestanden, uns dort zu treffen. Mir war es recht. Ich war der Meinung, dass er sich freute, zumindest lud er mich zum Mittagessen ein, obwohl ich vorgeschlagen hatte, nachher zu kommen. Ich ging davon aus, dass ihn Gerhard oder ein anderer Kollege der ALP über mein Vorhaben informiert hatte, und Michael bestätigte mir, dass er letzthin mit Zoran telefoniert hatte. Woher Zoran die Information über meine Absicht, mit allen Beteiligten der ALP ein Interview zu machen, hatte, wusste er nicht. Kaum hatte ich die Mietwohnung in einem Hochhaus mit dreizehn Stockwerken betreten, wurde mir klar, warum er auf der Einladung bei sich bestand. Im Vorfeld hatte ich mich gefragt, wie Michael in einem Hochhaus leben konnte. Nun gaben mir seine speziellen Gäste Aufschluss. Schon im Eingangsbereich erwartete mich ein riesiges Terrarium, das zwar leer schien, aber da täuschte ich mich. Die Wohnung war mit weiteren Terrarien vollgestopft, insgesamt sieben. Und alle schienen auf den ersten Blick leer, In Wirklichkeit beherbergten sie alle Arten von Schlangen, die in der Schweiz heimisch waren. Das war sein neues Hobby. Er züchtete Schlangen. So verging die erste Stunde des Interviews mit Informationen über Schlangen. Wir wechselten mehrmals den Raum, Michael erklärte viel, und am Schluss wusste ich, warum die Blindschleiche keine Schlange, sondern eine Art Reptil ist, nicht blind und man sollte sie nicht bedrohen, weil sie sonst den Schwanz abstösst, und der wächst nur noch als Stummel nach. Die Blindschleichen sind spiegelglatt und bewegen sich viel langsamer als Schlangen. Sie können ihre Augen bewegen und auch schliessen. So viel zum Unterschied zu echten Schlangen. Der Grund, warum Michael zum Züchter wurde, lag schlicht und

einfach daran, dass praktisch alle Schlangen in der Schweiz vom Aussterben bedroht sind. Die intensive Nutzung, nicht nur durch die Landwirtschaft, dränge die sehr scheuen Tiere immer weiter zurück, erklärte mir Michael.

«Wenn wir so weiter machen, gibt es in ein paar Jahren keine Schlangen mehr. Überhaupt, wenn man ihn frage, so sei er sehr skeptisch, was es in ein paar Jahren noch an freiem Leben geben wird. Und er rede nicht vom Wolf oder dem Bären, er rede von den Insekten, die still und unbemerkt, eine Spezies nach der anderen, einfach verschwinden.»

Michael schob mich am Oberarm sanft ins andere Zimmer, bückte sich, und ich tat ihm gleich.

«Das ist eine Zornnatter. Die heisst ja so, weil sie schneller als andere einheimische Schlangen zubeisst. Die hast du vielleicht schon einmal gesehen, die kann dir ja schon einmal über den Weg laufen, aber nicht im Wallis. Die kommt hier in der Natur nicht vor, aber ich züchte sie trotzdem, sie gehört immerhin zur Schweizer Familie. Die meisten sind ja gelbgrün, sie sind nicht giftig.

Hier im Wallis gibt es ja die Vipernnatter, die Äskulapnatter, die Ringelnatter, die Schlingnatter und jetzt zeige ich dir noch die Aspisviper, und wenn wir Glück haben, kommt die Kreuzotter auch noch aus ihrem Versteck. Die letzten zwei sind ja die einzigen Giftschlangen in der Schweiz. Siehst du sie dort unter dem Stein? Diese ist praktisch schwarz, aber die können auch grau oder braun, manchmal sogar gelblich oder rötlich gefärbt sein. Das Weibchen siehst du wohl nicht. Die versteckt sich seit ein paar Tagen, sie ist am Verdauen. Schlangen wachsen ja ihr Leben lang. Deshalb häuten sie sich ja auch ihr Leben lang. Übrigens auch die Augenhornhaut, hast du das gewusst? Die meisten Leute wissen ja wenig über Schlangen. Dass sie zum Beispiel Eier mit Schale legen, die die Jungtiere mit einem gegen oben gerichteten Zahn durchreiben. Die sind ovipar. Andere wie zum Beispiel die Äskulapnatter sind ovovivipar, sie legen die Eier nur mit einer weichen Haut, aus der die Jungtiere sofort schlüpfen.»

Wir gingen zum Kreuzotterterrarium, aber auch da war nichts zu sehen. Michael erklärte mir, dass in diesem Terrarium noch vor zwei Monaten zwölf Jungschlangen lebten. Zehn davon habe er ausgesetzt.

«Weisst du, dass hier die Jungtiere in einem Jahr zur Welt kommen. In der Natur, wenn es kühl ist, dann können die Weibchen ja den Spermiansack überwintern und erst im nächsten Jahr schwanger werden. Und noch etwas: Wenn du eine Schlange siehst, dann kannst du höchstens erkennen, ob sie ein Jungtier ist, aber selbst das nicht wirklich, die wachsen immer und es gibt kein einziges äusseres Merkmal, an dem du ihr Alter bestimmen kannst. Erst wenn sie tot sind, kann man anhand der Knochen ihr Alter bestimmen. Vipern können etwa zwanzig Jahre alt werden und Nattern sogar dreissig. Aber frag mich nicht warum die so viel älter werden können. Genug von Schlangen, lass uns in mein Arbeitszimmer gehen, dort habe ich mich nur für mich eingerichtet, ohne Terrarium, aber dafür mit Polsterstühlen.»

Beim Verlassen eines Zimmers, ich hätte nicht sagen können, ob Wohn – oder Schlafzimmer, es war einfach voller Terrarien, drehte sich Michael um.

«Schau ... siehst du? Das ist eine Ringelnatter.»

In der Tat sah ich eine Schlange.

«Siehst du die gelblichen Halbmonde hinten am Kopf, seitlich, dort? Daran erkennst du die Ringelnatter. Der Rest des Körpers ist grau bis schwarz, siehst du es?»

Ich sah es. Ich war froh, dass wir kurz darauf in sein Arbeitszimmer gingen. Ich war voller Fragen über die ALP, oder hätte wie bei Gerhard einfach zugehört, aber ich wollte keine weiteren Informationen über Schlangen. Michael setzte sich und stand gleich wieder auf, verwarf die Hände.

«Warum hast du nichts gesagt? Das Essen steht längst bereit. Zum Glück habe ich nur kalte Speisen zubereitet. Komm, lass uns in die Wohnküche gehen. Eiligen Schrittes ging er voraus. Ich etwas zögerlich hinterher, an den Terrarien vorbei. Ich konnte es nicht vermeiden, mich etwas näher an die gegenüberliegende Wand zu halten, nicht ohne einen Blick zum Terrarium zu werfen. Schlangen sah ich keine mehr. Ich versuchte mir vorzustellen, wie Michael den Übergang

vom Leben auf der ALP zum Dasein in dieser Wohnung voller Schlangen geschafft hatte. Offensichtlich hatte er sich selbst mit der Schlangenzucht einen Auftrag gegeben. Unweigerlich fragte ich mich, ob er das auf der ALP auch so gemacht hatte. Wir hatten uns kaum in der Wohnküche gesetzt, ergriff ich das Wort, um zu vermeiden, dass wir uns wieder in Informationen über Schlangen verlieren könnten.

«Das sieht lecker aus, nochmals vielen Dank für die Einladung. Habt ihr auf der ALP auch so gut gegessen? Wer hat dort eigentlich gekocht?»

«Eine interessante Frage. Das Essen ist ja das Wichtigste im Leben. Ich meine, wenn man berücksichtigt, wo man wie unter welchen Umständen isst. Übrigens, <än Guetä>, schön, dass du hierherkommen konntest. Ich hoffe, meine Schlangen konnten dich von ihrer notwendigen Existenz überzeugen. Ja, das Essen auf der ALP. Gerhard hatte ja zu allem einen Plan, auch dazu, wie man das Essen organisieren soll. Dass die Küche im Zentrum stehen musste, das war klar und das passte allen, soviel ich weiss. Deshalb haben wir ja die ersten Jahre immer nur provisorisch gekocht, weil das Treibhaus ja erst im dritten Jahr gebaut wurde und bis die Küche fertig war, dauerte es noch einmal ein Jahr. Im Winter war es zu schwierig, die Küchengeräte mit der Seilbahn hochzuziehen und nachher mit dem Rapid ins Treibhaus zu befördern. Deshalb warteten wir mit vielen Geräten bis nach dem Frühling. Aber nachher, da ging es nach dem Plan von Gerhard. Jede und jeder von uns machte eine Liste seiner Lieblingsmenüs und eine Liste, was er oder sie kochen konnte. Dann probierten wir es aus, bis wir eine Liste jener Menüs hatten, die am besten geschmeckt hatten. Dann gab es Diskussionen, was wir anpflanzen wollten und konnten und dann verglichen wir die Lieblingsmenüs mit dieser Liste und je mehr wir selber anpflanzen konnten, desto mehr Punkte gab es. Und so kochten wir reihum, jeden Tag gab es ja eine oder einen Hauptverantwortlichen und jemand, der oder die half. Das war ja gar nicht so schlecht. Immerhin, wenn das Essen schmeckt, lebt es sich besser. Wir haben das ziemlich perfektioniert. Als wir dann auch für Gäste kochten, gab es eine Ruhepause, auf die haben wir immer hingewiesen. Während dieser Ruhepause assen wir, in dieser Zeit konnten sich die Gäste entweder selber bedienen, oder sie warteten. Wir sechs Personen assen also immer mitten im Zentrum des Treibhauses, gleich neben dem Herd in aller Gemütlichkeit, liessen uns nicht stören, und das hatte enorme Wirkung auf die Gäste und natürlich auch auf uns. Bei uns ass man vorzüglich, nicht billig, aber stell dir vor, die Gäste, und die meisten taten das, schlenderten zu den Beeten, sahen, was wuchs, und das entsprach auch dem, was sie assen, zumindest weitgehend. Auf der Menükarte stand ja deshalb auch immer Saisonsalat und Saisongemüse aus eigener Produktion. Das schätzten die Gäste, und wir mussten uns zwar am Anfang daran gewöhnen. Ich zum Beispiel stehe ja nicht gern im Mittelpunkt, aber mit der Zeit nahmen wir das locker. Wir haben uns auch daran gewöhnt, langsam zu essen, lange zu kauen, vor jeder Mahlzeit kurz innezuhalten, um es wertzuschätzen. Solche Rituale sind nicht... »

Wir sassen also im elften Stock einer mit Schlangen gefüllten Wohnung, redeten beim Essen, das wir eine volle Stunde vergessen hatten. Und wir redeten nicht über irgendetwas, wir redeten über gesunde Ernährung aus der eigenen Produktion. ... Ich musste unweigerlich lachen.

«Entschuldigung Michael, aber das musst du mir erklären. Ich meine, so wie wir jetzt essen, das ist ja das pure Gegenteil von einem Essen auf der ALP. Wie machst du das? Ich meine, ich gehe einmal davon aus, dass du hier isst, wie es dir lieb ist, heisst das, dass du auf der ALP dich irgendwie immer auch ein bisschen genötigt gefühlt hattest?»

«Nein, überhaupt nicht. Du musst etwas verstehen. Hier bin ich ja alleine, eine Gruppe erfordert ein ganz anderes Verhalten. Ich meine, jetzt essen wir zusammen. Wenn du willst, können wir schweigen und nach dem Essen reden, mir ist das egal, aber ich denke, dass wir uns zum Reden getroffen haben, also gilt diese Regel und es ist egal, wenn du Ausnahmen machst. Aber wenn du jeden Tag zwischen Servieren und Einkassieren einen Bissen herunterwürgst, dann gehst du kaputt. Wenn ich hier alleine esse, so mache ich das genau so langsam wie damals und ich

würde mich auch bedanken, wenn ich mein eigenes Gemüse essen könnte. Jetzt esse ich aber Gemüse aus dem Supermarkt, da verneige ich mich nicht davor.»

Nun assen wir in der Tat eine ganze Weile schweigend. Michael begann nicht selbst zu reden, er wartete offensichtlich auf Fragen.

«Du hast gesagt, dass das Essen und das Drumherum das Wichtigste im Leben sind, wie war denn das Drumherum auf der ALP?»

«Noch eine schwierige Frage. Kannst du nicht einfachere Fragen stellen?»

Michael legte die Gabel zurück auf den Teller, schaute zur Decke, dann zu mir, um seinen Blick wieder auf das Essen zu richten. Nun begann er mit der Gabel ein Salatblatt zu durchbohren, dann ein Stück Tomate, wieder ein Salatblatt und noch ein Stück Tomate. Dann hielt er inne.

«Es war gut.»

Er hielt wieder inne. Erst glaubte ich wahrzunehmen, dass er die Gabel zum Mund führen würde, er hob sie leicht an, aber dann begann er, mit ihr runde Bewegungen zu machen, nur ganz kleine, ohne den Teller zu verlassen.

«Wir hatten da eine gute Zeit, eine sehr gute Zeit, für mich vielleicht die beste Zeit meines Lebens.

Einige Seiten später

«Verstehe.»

Eigentlich wollte ich nichts mehr sagen und erwartete auch von Michael nichts mehr. Man muss alles so akzeptieren, wie es ist.

Aber weder Michael noch ich standen auf. Ich trank einen Schluck Wasser, schaute mich um, als gäbe es noch etwas Wichtiges zu sehen. Plötzlich fuhr Michael fort.

«Trotzdem sind die Ängste da, zum Beispiel, meine Angst, dass Zoran keine Frau findet, oder meine Angst, dass Giselle etwas falsch macht. Ich akzeptiere alles, wie es ist, aber das hindert mich nicht, Angst zu haben. Das zu verstehen, das ist hohe Kunst. Dort oben auf der ALP da sass man stundenlang unter dem Sternenhimmel, umgeben von Blumen, Kräutern und Gemüse, draussen eine Ziege, die meckert. Sie ist auch wach, wie Giselle, die still und ruhig neben mir sitzt, wie Gerhard, auch er sagt kein Wort und da ist auch Gabrielle, sie hält die Hand von Gerhard und Zoran trinkt einen Schluck Tee, mittlerweile das einzige Geräusch, die Ziege mag nicht mehr meckern und Oscar hat die Gitarre weggelegt. Wir sitzen im Kreis und alle haben diese Angst, es ist eine Kollektivangst. Wir wissen, dass wir nicht wissen, wie wir leben sollen. Wir haben überlebt, wir haben existiert. Wir haben eine Bank ausgeraubt, wir können uns das nötige Kleingeld beschaffen und wir können Steine zu einem Haus aufhäufen. Wir können einen Garten bestellen und Ziegen melken und wir können Leute bewirten, wir sind überlebenstauglich, aber wir alle wissen nicht, wie man wirklich lebt. Wir wissen nur, wie man es falsch macht, wie man kämpft, wie man die andern übers Ohr haut, wie man schuftet, bis man nur noch ins Bett fällt, aber wir wissen nicht, wie man wirklich lebt. Versuch es, versuche es dir vorzustellen. Setz dich zu uns, schau in die Sterne, zähle die Sternschnuppen, jetzt im August, betrachte die Hand von Gabrielle, wie sie zärtlich über die Hand von Gerhard streicht, fühle dich wohl, lass dich gehen und dann versuche, diese Angst zu spüren, die Angst, nicht zu wissen, wie man leben soll. Spüre diese Angst, versuche auszuhalten, dass dir das wirkliche Leben abhandengekommen ist. Hör auf deinen Körper, wie er versucht, sich zu häuten. Versuche dich wie eine Schlange zu fühlen. Wenn dir das gelingt, dann hast du verstanden, was wir auf der ALP gemacht haben. Solche Dinge gäbe es noch viele zu erzählen, aber es ist schwierig, sich über das wahre Leben zu unterhalten.»

«Und trotzdem verstehe ich, was du meinst, auch ich kenne diese Angst. Ich glaube, jeder Mensch kennt diese Angst.»

«Aber die meisten verdrängen sie, sie lassen sie behandeln, manche nehmen Medikamente, um sie nicht zu spüren, um sie auszuhalten. Sie rennen den ganzen Tag herum, beschäftigen sich mit Sinnlosigkeiten, nur um nicht so viel Ruhe zulassen zu müssen, dass diese Angst überhaupt auftaucht. Schön für dich, wenn du sie kennst. Dann hättest du gut zu unseren Kursen gepasst. Ein Seminar zur Permakultur mit Visionssuche, das hätte dir vielleicht gefallen. Da hättest du gelernt, wie man mit Schlangen umgeht, zum Beispiel.»

Allmählich begann ich zu verstehen, warum Michael mir abgeneigt war. Ich hatte zu wenig Interesse für seine Schlangen gezeigt, das hatte ihn gekränkt. Nun hatte ich begriffen.

«Ich glaube, wir müssen etwas klären. Ich verstehe, dass du sauer bist, weil ich deine Schlangen zu wenig beachtet habe. Es ist wahr, dass ich mich nicht so sehr für sie interessiere, aber sie lassen mich keineswegs gleichgültig. Ich hatte schlicht und einfach Angst, dass uns die Zeit davonrennt, und wir genau solche Gespräche, wie wir sie eben angefangen haben, nicht führen können. Dabei versuche ich exakt diese Zusammenhänge zu verstehen, diese Ängste. Ich weiss, dass sie dafür verantwortlich sind, ob ein Projekt funktioniert oder nicht.»

Michael verschränkte die Arme vor seiner Brust, betrachtete mich wieder etwas herablassend, dann fragte er mich.

«Du bist also auch einer mit einer schweren Jugend, mit einer Kindheit, die einfach nicht aufgeht, die einem dann ein Leben lang suchen lässt, die alles Mögliche hervorbringt, aber vor allem ein Scheiterhaufen, ein Versagen, ein Leiden, bis dich der Alkohol oder die Drogen, vielleicht auch ganz legale Medikamente ... Du bist also so einer? Das wusste ich nicht.»

«Nein ich bin nicht so einer. Es spielt auch keine Rolle, was für einer ich bin, ausser, dass ich mich für die Zusammenhänge, für das Scheitern der ALP interessiere. Und zwar vor allem die verborgenen Gründe, die Gefühlswelten, die letztendlich ein Weitermachen verhindern. Du sagtest, du hast Angst, dass Giselle etwas falsch macht. Kannst du mir diese Angst genauer erläutern?»

«Das musst du Giselle selber fragen.»

Damit waren wir am Ende des Interviews. Michael würde nur noch zynischer werden, und ich hatte keine vernünftigen Fragen mehr bereit. Wir blieben noch eine Weile schweigend sitzen, dann verabschiedeten wir uns mit einem vielsagenden Händedruck. Draussen auf der Strasse beschäftigte ich mich längere Zeit mit meinem Ärger über meine ungeschickten Fragen. Ich dachte an die Schlangen und wusste, dass ich ihnen in Zukunft noch mehr aus dem Weg gehen werde.

Giselle

Giselle wohnte wieder bei ihren Eltern. Als sie mir das am Telefon sagte, war ich erstaunt, aber dann fügte sie hinzu, dass ihr Vater einen Schlaganfall erlitten hatte und seither im Rollstuhl sitze. Er sei schwer beeinträchtigt, auch kognitiv, und ihre Mutter könne ihn nicht alleine pflegen. Aber es sei kein Problem, sie gäbe mir gerne Auskunft über die ALP. Es sei am besten, wenn ich kurz nach dem Mittag, so gegen dreizehn Uhr dreissig vorbeikomme, dann schlafe ihr Vater, und sie habe Zeit, solange ich das wünsche. Ich fuhr mit der S-Bahn nach Bümpliz, wanderte durch den Bremgartenwald, ging über den Fussgängersteg bei der Eymatt und stiess gleich darauf auf den Weidweg, wo sie wohnte. Ich ging den Weg bewusst zu Fuss, weil ich mir die Fragen überlegen wollte. Ich war mit dem Interview mit Michael nicht zufrieden. Ich wollte bei Giselle

neutraler bleiben. Zum Schluss verdichteten sich all meine Fragen auf eine einzige. Giselle begrüßte mich herzlich distanziert, stellte mich kurz ihrer Mutter vor – der Vater sei eben eingeschlafen – und bat mich in den Garten. Mir fiel die Mischung aus Blumen, Gemüse und Kräutern sofort auf. Es kam mir vor, als hätte sich Giselle einen Ersatz für die ALP geschaffen. Auf dem Tisch stand bereits ein Krug Wasser und Kaffee, mit selbstgebackenen Biskuits.

«Bediene dich.»

Wir duzten uns, ohne darüber ein Wort zu verlieren. Dann stellte ich ihr meine Frage, warum das Projekt ALP zusammengebrochen sei. Dann erwähnte ich, dass es mir am liebsten wäre, wenn sie einfach frei von der Leber weg erzählen würde, was ihr zur ALP in den Sinn komme.

Sie überlegte lange, setzte sich vorne auf die Stuhlkante und erst nach einer Weile lehnte sie sich zurück.

«Warum die ALP gescheitert ist. ... Da gibt es keine einfache Antwort, das sind viele Faktoren, die man berücksichtigen müsste. Ich habe mir diese Frage selbst immer wieder gestellt.

Man müsste sich viel eher fragen, warum die ALP überhaupt entstanden ist. Ich meine, das grenzt an ein Wunder. Niemand, aber wirklich niemand hatte geglaubt, dass wir das hinkriegen. Wir waren ja alle sowas von kaputt. Warst du einmal in der Spelunke?»

Ich nickte und lächelte. Vielleicht etwas verräterisch, abschätzig, als ob ich mich auch wundern würde, dass es die ALP je gegeben hatte. Dass sie die Frage von der anderen Seite anging, passte mir. Ich erhoffte mir eine neue Sichtweise auf das ganze Projekt ALP.

«Wenn ich daran denke, wie Oscar und ich in jener Spelunke sassen. Ich ging hin, weil er immer Hasch dabei hatte. Wir waren ja immer sowas von bekifft. Oscar glaubte immer noch, dass Kunst darin bestand, bei jeder Gelegenheit einen spontanen Song zu kreieren und möglichst viel zu kiffen und zu saufen. Klar, der Mann hatte Charme, das muss man ihm lassen: Der ging auf die Strasse, klimperte irgendetwas, mischte Beethoven mit Blues, sang, was er gerade auf der Strasse oder in seiner Fantasie sah, und den Leute gefällt das. Ich meine, Oscar war in der Lage, Menschen in seinen Bann zu ziehen. Fantasie hat der Mann, das ist definitiv so. Manchmal verdiente er in einer Stunde dreissig Euro. Der lebte gut, der Oscar, ein Spinner, ein Künstler, ein Boheme, wie man es heute nicht mehr trifft. Der gefiel mir, und dann der Traum von der Südsee. Sowas von Kindereien, das gefiel mir, aber ich wusste genau, je mehr wir von der Südsee träumten, desto verlorener waren wir. ... Verlorene Kinder. ... Oder Michael ...stell dir Michael vor. ... Ich meine ... Michael ... der hat ja ein Schicksal. ... Sein Leben war ja schon mit sechs Jahren irgendwie zu Ende. Michael fand nie wirklich aus seinem Trauma. Er sagte zwar immer, dass ihm die Therapie, die ALP, Gerhard ... der sagte auch, dass ich ihm geholfen habe ... aber letztendlich war Michael mit sechs Jahren ein gebrochener Mensch ... sowas von verloren. Michael ... ich habe ihn geliebt und irgendwie liebe ich ihn immer noch, aber Michael ... ich weiss nicht, Michael war verloren, bevor er überhaupt ...»

Giselle schüttelte ständig den Kopf, ganz langsam und kontinuierlich. Dabei schaute sie an mir vorbei.

«Mit diesem Schicksal klarkommen? Das schafft der stärkste Mann nicht. Michael tut mir wirklich leid. Er wollte nie Mitleid, und ich habe mich äusserlich daran gehalten, aber innerlich? ... Ich weiss nicht. ... Das muss man sagen, Michael ist an seinem Schicksal auch gereift und wirklich, Hut ab, was er aus seinem Leben gemacht hat. Ich meine, immerhin, ich wollte mit ihm wirklich Kinder, das will etwas bedeuten. Aber irgendwie ist es ja auch klar, dass das nicht klappen konnte. Michael war ein unglaublich lieber Mensch ... verbissen lieb, er war verbissen, selbst seine Art zu lieben war verbissen. Genauso wie er an seiner Schuld festhielt, genau so verbissen trank er, arbeitete er, auch sein Denken war verbissen.»

einige Seiten später

«Auf der ALP wurden wir wie neu geboren. Wir hatten unser Leben versaut, waren irgendwie gestorben und der Banküberfall gelang nur, weil man Tote nicht festnehmen kann. Und dann sind wir neu auferstanden. Hätten sie uns alle beim Banküberfall erschossen, uns wäre das vollkommen egal gewesen. Wir haben mit allem gerechnet, nur nicht damit, dass wir mit einem Vermögen aus dieser Bank marschierten. Danach hat das nicht mehr aufgehört. Wir haben genauso gestaunt, als die Mauern standen, als wären wir selber auferstanden, als hätten wir laufen gelernt. Wir haben dort die ganze Kindheit, die ganze Jugend repariert. Wir hatten eine zweite Chance erhalten und wir haben sie alle ergriffen. Wir haben uns an diese Chance geklammert, wir haben uns an die ALP geklammert, wir haben uns an das Leben geklammert. Aber wir wussten alle, wie schnell so ein Leben ruiniert werden kann und wir haben uns davor gefürchtet, wie sich nur jemand davor fürchten kann, der schon einmal gestorben ist. Ich rede wirr, ich weiss, das kann man ja alles nicht verstehen. Aber so ist das Leben, und so ist die Liebe und so haben wir uns geliebt, Michael und ich. Es war meine erste echte Liebe. Als wir von Banja Luka zurückkamen, waren wir verliebt und haben das gelebt. Es war die Zeit, während der wir sehr hart arbeiteten und sehr kreativ waren. Dann der Winter auf Stromboli, wunderbar, wir genossen es, so zu sein, wie alle anderen und doch speziell. Und der darauffolgende Sommer ... das Ziel vor Augen. Diesen Sommer glaubte ich an die Zukunft und diesen Sommer wollte ich unbedingt ein Kind mit Michael. Wir lebten wie eine Familie. Auch wenn noch längst keine Gäste kamen, wenn alles im Rohbau stand, ich empfand mich als gereift und bereit für ein Kind.»

Giselle schaute mich fragend an, versuchte zu ergründen, ob ich den Witz verstehen könnte.

«Jetzt habe ich zwei.»

Ich sagte ihr nicht, wie ich ihn verstanden habe. Er blieb längere Zeit mit verschiedenen Deutungen schwebend im Raum.

«Lange Zeit hoffte ich auf ein Kind. Ich kümmerte mich um das Gesamtwohl. Und dann begannen wir zu pflanzen, und die Ziegen kamen, die ALP begann zu leben. Ich freute mich mit dieser zunehmenden Lebendigkeit. Ich freute mich mit Michael, wir vergassen immer mehr, wie verloren wir einmal waren. Wir nahmen uns zunehmend als normal wahr. Ich kaufte mir ein Bild, wollte Vorhänge in unserer Hütte, einen Teppich, Gemütlichkeit, ein bisschen Kleinbürgertum. Es gab Momente, da wünschte ich mir einen Fernseher, wollte den Kopf von Michael in meinem Schoss streicheln und Tatort schauen. Für die Einweihung der ALP hätte ich am liebsten die Dorfmusik eingeladen. Wenn ich im Treibhaus arbeitete, stellte ich mir vor, wie unsere Tochter – ich wollte unbedingt eine Tochter – mit dem Dreirad zwischen den Beeten herumfuhr. Ich war sehr glücklich und verdrängte, dass ich immer noch nicht schwanger war. Ich hätte längst wissen müssen, dass das nichts wird. Dieser unerfüllte Kinderwunsch wog immer schwerer auf meinen Schultern. Das wurde unerträglich. Ich vergass es manchmal während den Seminaren, wenn wir Gäste hatten, aber kaum kam jemand mit einem Kind, spürte ich eine Art Schmerz oder Eifersucht oder auch Trauer.»

Giselle sagte nichts mehr. Ich hätte sie gerne gefragt, ob sie diesen Kinderwunsch immer noch habe, aber ich getraute mich nicht. Weil sie aber weiterhin schwieg, und ihr Blick sehr verräterisch war, wagte ich die Frage. Sie nickte, erst unmerklich, dann schaute sie mich an, nickte klarer und sagte.

«Ja, so ist es. Ich hätte gerne ein Kind. Ich kann mir sogar vorstellen, mein Kind und meine Eltern zu pflegen. Ich war gerne auf der ALP und ich liebe Michael, aber ich hätte gerne eine Familie.»

Ich hatte den Eindruck genug von Giselle zu wissen, sie hatte mir einen weiteren klaren Grund für das Ende der ALP genannt und weitere Fragen wären mir fehl am Platz vorgekommen. Ich blieb noch eine Weile sitzen, stand dann auf und verabschiedete mich mit der Hoffnung, dass ich sie

das nächste Mal schwanger sehen würde. Wir lächelten freundlich und fragten uns wohl beide, ob es ein nächstes Mal geben wird.

Zoran

Zoran wohnte mittlerweile in Paris. Ich nutzte die Gelegenheit, drei freie Tage zu nehmen. Ich war das letzte Mal vor siebzehn Jahren in Paris. Ich wohnte in einem verspielten, alten Hotel unweit des Mont Martre. Ich brauchte nur vor das Hotel zu treten und fühlte mich wieder in jene Zeit vor siebzehn Jahren versetzt. Ich ging in immer weiterem Bogen durch die Gassen, beobachtete, lauschte, staunte und versuchte mich zu erinnern. Was war anders? Was war wie vor siebzehn Jahren? Der Kaffee schmeckte mir genauso gut wie damals. Irgendwann, ich entdeckte die leicht gebogene Wand gegenüber und dachte wohl deshalb an die Spelunke in Aosta. Unweigerlich tauchten Giselle, Gerhard und Michael vor mir auf, und ich versuchte mir Zoran vorzustellen. Ich wollte mich auf das Interview bewusst nicht vorbereiten. Ich wollte auch ihm einfach zuhören. Ich hatte vor, dieselbe Frage zu stellen, wie Giselle und Gerhard und wollte ebenso flexibel sein, wie bei Michael. Wir hatten uns im Les enfants perdus unweit des Gare de l'Est verabredet. Zoran hatte das vorgeschlagen. Ich fand den Namen des Restaurants sehr passend. Ich war eine Stunde zu früh, wollte den gegenüberliegenden Jardin Villmin auskundschaften. Ich wollte mich vergewissern, ob dieser Park geeignet für einen Spaziergang sein könnte. Dann wartete ich auf Zoran. Am Telefon sagte er mir, dass ich ihn zweifellos erkennen werde. Er sei einzigartig, es gäbe nur diesen einen Zoran Slatkovic aus Banja Luka, er sei nicht zu verwechseln, er trage eine orange Jacke und einen grünen Hut. Ich erkannte ihn sofort und winkte ihm. Er setzte sich, nahm den Hut, zog die Jacke aus und begrüßte mich freundlich. Sofort dachte ich, dass es angebracht war, zuerst etwas über seinen Aufenthalt in Paris zu reden.

«Du bist also von der ALP direkt nach Paris gekommen, habe ich gehört. Gefällt es dir hier?»

Zoran schaute um sich, musterte alle Leute, die im Restaurant saßen, gestikulierte auffällig, dann fragte er leise.

«Wie geht es euch? Der Herr hier möchte wissen, ob es uns in Paris gefällt.»

Natürlich reagierte niemand darauf. Er wendete sich zu mir.

«Uns gefällt es sehr gut hier. Allen Anwesenden, soweit ich das verstanden habe. Zumindest hat niemand etwas dagegen gesagt.»

«Ich habe gehört, dass du hier im Service arbeitest, wo ist das Restaurant?»

«Auf der anderen Seite der Stadt. Ein Bosnisches Spezialitätenrestaurant. Sehr gut, ich kann es dir nur empfehlen. Ich arbeite heute Abend, wenn du willst, werde ich dir servieren.»

einige Seiten später

«Nach deiner Ansicht gibt es keinen klaren Grund, warum das Projekt ALP zusammenbrach. Das entsprach einem natürlichen Vorgang, wie es allen lebendigen Projekten entspricht. Ich habe den Eindruck bekommen, dass es dich nicht gestört hat, dass das Projekt nicht mehr weiter ging. Du zumindest hattest überhaupt kein Interesse, spezielle Anstrengungen zu unternehmen, um es zu erhalten. Für dich ist die ALP eine vorübergehende Zeit im Wartesaal, bis du wieder nach Banja Luka zurückgehen kannst.»

«Möchtest du einen Kaffee?»

Er stand auf, ohne die Antwort abzuwarten, ging zur Kaffeemaschine, präparierte mir einen Kaffee und stellte ihn vor mich hin.

«Noch etwas. Wenn du mit Gabrielle ein Interview machst, frag sie, warum Pietro mir den Ziegenbock nicht zur Deckung meiner Ziegen brachte, obwohl er es ihr versprochen hatte.»

Er verschwand bevor ich ihn fragen konnte, wer Pietro sei und warum ich das Gabrielle fragen sollte und was ich mit der Antwort anfangen musste. Zoran kam erst wieder, als er den Teller mit Blätterteigrollen, gefüllt mit Hackfleisch, Spinat und Frischkäse, brachte. Meine Frage, ob ich Gabrielle sonst noch etwas fragen soll, nahm er vielleicht zur Kenntnis, aber eine Antwort erhielt ich den ganzen Abend nicht, obwohl ich sehr langsam ass und noch länger sitzen blieb. Schlussendlich verabschiedete ich mich und Zoran wiederholte, dass ich Gabrielle nach Pietros Wortbruch fragen müsse.

Gabrielle

einige Seiten später

«Du musst dir vor allem die Situation vorstellen. Wäre ich nicht verwandt, wäre ich ein Mann, wäre ich alt gewesen, alles hätte einen vollkommen anderen Verlauf genommen. Damals wusste ich das andeutungsweise, theoretisch. Ich habe bei all diesen Aktionen viel gelernt. Was du anziehen sollst, dein Lächeln, das Drumherum, das ist alles viel wichtiger, als der Inhalt des Gesprächs. Hätte ich den Gemeindepräsidenten nicht aufgefordert, mich auf die ALP zu begleiten, hätte ich nicht gewusst, dass er dies als eine Art Begleitschutz interpretierte und sich geehrt fühlte, ich hätte es nicht gewagt, einen ganzen Nachmittag seiner Zeit in Anspruch zu nehmen. So aber bekam die ALP von allem Anfang an genug Wichtigkeit. Ich redete von Investitionen, merkte sofort, dass ich ihn im Glauben lassen konnte, die Gemeinde würde von uns ziemlich bald profitieren können. Hätte ich offengelegt, welche Gestalten wir da im Schlepptau hatten, ich hätte mit Sicherheit statt seiner sozialen Ader zum Schwingen zu bringen, Angst verbreitet. Das Projekt wäre gescheitert, bevor wir hätten anfangen können. Ich hätte in unzählige Fettnäpfchen treten können. Ich liess mich total von meiner Intuition leiten. Viele meiner Aktionen habe ich nicht einmal mit Gerhard besprochen.»

«Du bist also mit dem Gemeindepräsidenten auf die ALP gewandert, hast ihm erzählt, dass du Kontakt mit einem Investor hast, der gerne siebenhundert fünfzig tausend Franken ins Tal bringen würde. Du hast ihm das Treibhaus mit den umliegenden Hütten vor Ort inklusive Grobkonzept erklärt. Du hast nebenbei die Errichtung einer Seilbahn einfließen lassen, hast dich versichert, dass er nichts gegen eine kleine Illegalität hatte und dazu immer wieder einmal dein Lächeln gezeigt, seine Hilfe gesucht, seine stützende Hand akzeptiert, den Vortritt genommen, wenn er ihn dir anbot?»

«Genau. Die Kunst des Verhandelns.»

«Wie habt ihr denn die Alp erwerben können?»

«In diesen Tälern läuft das so, das kann ich dir versichern. Ich habe dir gesagt, dass ich einen guten Draht zur Tante des Besitzers der Alp habe. Ich musste sie drei Mal besuchen, bis ich wusste, wie viele Schulden der Besitzer hatte. Ich war mir sicher, dass er verkaufen würde, wenn er damit die Schulden decken konnte und ich legte noch zweitausend dazu. Das Geschäft war

geritzt. Ich glaube, er ist heute noch froh, dass er endlich schuldenfrei ist und mit der Alp wusste er sowieso nichts mehr anzufangen. Er hatte sich beklagt, dass er mehr Aufwand als Ertrag habe. Das war alles sehr delikate, ein Eiertanz zwischen den Fronten, die niemand sehen durfte. Wären sich damals die Leute begegnet? Hätte das Dorf gewusst, mit welchen Leuten ich die Alp sanieren wollte ... Ein Chaos, eine Kriegserklärung. Ich wäre als Verräterin zum ewigen Schweigen verurteilt worden. Ehrlich gesagt, ich würde das nie mehr wiederholen.»

einige Seiten später

Gabrielle überlegte.

«Vielleicht interessiert es dich, wie es zum ersten Seminar kam.»

Ich machte lediglich eine zustimmende Kopfbewegung.

«Im vierten Jahr der ALP, also nach dem ersten Winter, den wir oben verbracht hatten, hatten wir das Treibhaus wirklich schön gemacht. Darauf waren wir alle sehr stolz, weil niemand Gärtner war. Wir hatten schöne Blumen, wir hatten viel Gemüse, Kräuter und wir hatten auch die Ziegenmilch und Ziegenkäse. Das hatte Zoran hingekriegt, er sagte immer, so fühle er sich etwas näher zuhause. Wir hatten an schönen Tagen schon einmal jemand, der fragte, ob es hier etwas zu trinken gäbe. Ein Jahr später bewirteten wir immer wieder einmal Gäste und wir hatten die ersten Einnahmen. Eigentlich alles gut. Und ich will das klar sagen, es war auch gut, aber du hast ja bemerkt, ich legte grossen Wert auf die Sozialstruktur und ich spürte, dass es unter der Oberfläche rumorte, aber ich hätte dir damals nicht sagen können, was nicht in Ordnung war. Es gab einfach zu oft Missverständnisse, zu oft Meinungsverschiedenheiten, die nicht mehr konstruktiv waren. Nach einem erfolgreichen Sonntag, die letzten Wanderer waren gegangen, wir hatten abgeräumt, Geschirr gewaschen, die Kasse gemacht, den Tee aufgesetzt. Wir waren dabei uns zu setzen, warfen die letzten Blicke in die Runde, sammelten hier und dort Abfall ein, wischten die letzten Spuren der Gäste weg, stellten bereits Teegläser auf den Tisch, als Michael ein Glas fallen liess. Aus meinem Blickwinkel hatte er es absichtlich getan, aber ich wollte das nicht behaupten. Wir schauten uns nur an, dann sagte er eindeutig provokativ <Was ist? Was gibts? Gibt es etwas zum Staunen?> Ich bin in solchen Sachen sehr sensibel. Ich wusste sofort, jetzt fliegen die Fetzen. Michael machte keinerlei Anstalten, das zerbrochene Glas wegzuräumen. Er setzte sich in genau gleich provokativer Manier an den Tisch, wartete bis sich alle gesetzt hatten und schaute uns eine nach dem andern an. <Ist etwas?> Gerhard sagte ganz ruhig: <Du bist mit deiner Arbeit noch nicht ganz fertig. Siehst du das Glas dort unten? Das fiel aus deiner Hand und wartet, bis deine Hand es wegräumt.> Michael rührte sich nicht, fragte nur: <Gibt es noch andere Traktanden?> Er wartete nur gerade ein paar Sekunden. <Gut. Dann wollen wir anfangen. Ich stelle den Sachverhalt klar. Ich, alias Michael hatte ein Glas in der Hand und im Kopf ein Gefühl <So kann es nicht weiter gehen>. Beim Bewusstwerden dieses Gefühls, öffnete sich seine Hand und ein Glas fiel zu Boden. Dort liegt es nun und wartet darauf, dass es weggeräumt wird. Sollte dies Michael machen müssen, würde dieser Michael den Antrag stellen, die Strukturen der ALP so zu ändern, dass sein Gefühl <So kann es nicht weiter gehen> sich verflüchtigt. Wir waren alle baff, wussten aber gleichzeitig, dass er genau das Richtige getan hatte. Wir wussten alle, dass es so nicht weitergehen konnte.

Plötzlich stand er so abrupt auf, dass wir erschrecken. Dann ging er im Treibhaus zwischen den Beeten auf und ab: <Wir müssen uns häuten ... wie die Schlangen ... wir müssen endlich unsere Vergangenheit hinter uns lassen ... Wir sind nun fünf Jahre hier, wir haben alles geschafft, der Laden beginnt zu laufen, aber wir sind immer noch dieselben Idioten, wie vor fünf Jahren. Hat sich jemand von euch gehäutet? Ist jemand von euch wirklich anders geworden? Reifer? Hat

jemand von euch etwas gelernt? Wir sind nicht hierhergekommen, um zu arbeiten wie der Kellner in der Spelunke. Gerhard, in dir steckt mehr, warum bleibst du stehen, jetzt wo du nicht mehr Steine aufeinanderichten musst? Gabrielle, warum sitzt du immer noch in deinem Büro, obwohl der Karren läuft? Zoran, denkst du nur noch an deine Ziegen oder Svetlana? Oscar, spiel uns ein neues Lied, ein wirklich Neues. Und Giselle, meine Liebste, auch du könntest statt wie eine Studentin studieren, kreativ studieren. He, Leute, wir brauchen einen neuen Aufbruch».

Jene Nacht haben wir bis zum Morgengrauen geredet, diskutiert und skizziert. Michael hatte den Nagel voll auf den Kopf getroffen. Am Schluss wischten wir gemeinsam die Scherben auf und klebten sie zusammen. Das Glas steht heute noch über dem Tresen. Es ist Symbol dafür, dass wir ein Seminar anbieten wollten, wo man seine Kindheitsmuster erkennen, ablegen und überwinden lernen sollte. Damit war die heisse Phase unseres Projektes eingeläutet. Wir wollten das Seminar ja zuerst für uns anwenden und wir wollten wirklich unsere Kindheitsmuster neu überdenken, erkennen, genau kennen und eben auch ablegen lernen.»

Gabrielle lachte, trank einen grossen Schluck Wein.

«In diesem Prozess sind wir stecken geblieben.»

Sie rieb sich wieder ihren Knöchel, nahm noch einen Schluck Wein, machte ein paar Kopfbewegungen, bewegte auch die Gesichtsmuskulatur auf verschiedenste Art und Weise.

«Das verrückte dabei ... wir haben wirklich viele Seminare durchgeführt und die Leute waren begeistert. Dieses Phänomen kennt man ja. Es gibt viele gute Psychiater, die selbst extrem neurotisch sind und es gibt viele Ärztinnen, die heilen endlos Patienten, machen sich selbst aber systematisch kaputt. Sie meinen, sie wären unsterblich. Wir häuteten uns und häuteten uns, blieben aber immer dieselben Schlangen. Ich spürte es, als Michael das Glas fallen liess. Wir waren festgefahren. Ich selbst liess mich von ihm überraschen und auch überzeugen. Ich glaubte wie alle anderen, dass wir vorangekommen waren, dass wir uns entwickelt hatten, aber ganz tief in mir drinnen wusste ich, dass wir festgefahren waren. Vielleicht wissen wir Bergler*innen besser, wann der Traktor nicht mehr aus eigener Kraft aus dem Schlamm kommt.»

Gabrielle hörte abrupt auf zu reden. Sie schaute etwas verloren vor sich hin, als suchte sie zu verstehen, was damals passierte.

«Solche Geschichten gibt es viele.»

«Erzähl, ich möchte gerne noch mehr solche Geschichten hören.»

Gabrielle schaute mich etwas erstaunt an, schien aber gerne weiter zu erzählen.

«Die Seminare. Die haben wirklich gut funktioniert, die waren ein Renner, damit haben wir echt viel Geld verdient. Im Rückblick kann ich dir sagen, dass die ALP absolut geeignet war, Seminare zur Selbstfindung zu veranstalten. Der Ort, dieses flache Stück mitten in steilem Gelände, wie eine Insel in der Brandung, das Treibhaus, umgeben von Behausungen, Zentrum des Lebensraums, Verbindung zwischen verschiedenen Entwürfen, mit Blick zu den Sternen. Dieser warme Raum, voller Pflanzen, essbaren Pflanzen, Pflanzen, die morgens geerntet und mittags gegessen werden, die Düfte, intensive Natur pur, draussen die Glocken der Ziegen, manchmal meckerten sie, dieser Raum strahlte eine Magie aus. Wir mussten nicht von Permakultur reden, sie war einfach, wir mussten die Leute nicht ermahnen, Abfall zu vermeiden, sie taten es selbstverständlich. Und unser Angebot war gut. Immer wieder diese ganz einfachen Sachen. Wir gehen im Raum, nehmen ihn bewusst wahr. Wir nehmen uns selbst bewusst wahr. Wir begegnen uns und tauschen ein paar Gedanken aus, erzählen, was uns durch den Kopf geht, spinnen diese Geschichten weiter, erzählen den andern, was wir eben von jemandem gehört haben. Dann ein kurzes Innehalten und die Aufforderung, die Energie zwischen uns wahrzunehmen, weiter gehen, dieselben Geschichten erzählen, die Essenz der Geschichten erzählen, sie auf einen gemeinsamen Nenner bringen, gemeinsam den gemeinsamen Nenner suchen, die Geschichten verdichten, bis nur noch ein einziges Wort ausgetauscht wird. Dieses Wort aussprechen, rhythmisch, laut und leise, singen, Melodien singen, mit diesem einzigen Wort. Und dann im

Kreis austauschen, wie gemeinsame Energie entsteht, wie man sie wahrnehmen kann und wie man sich individuell abgrenzen kann, muss, darf oder soll. Alle vor das Treibhaus stehen und einfach ins Tal schauen. Endlos die Möglichkeiten ... und jedes Seminar hatte seine Eigendynamik, spannend, auch für uns. Einmal war ein spezieller Mann dabei. Gleich zu Beginn machte er klar, dass er unter einem Asperger- Syndrom leide und er sich zurückziehe, wenn es ihm zu viel werde. Wir sollen ihn gewähren lassen und uns keine Sorgen machen. Alles klar. Wir starteten unser Seminar wie üblich, warteten aber irgendwie ständig, dass da plötzlich einer aufstehen und weggehen könnte. Dieser Mann machte aber alles mit, stand nie auf, ging nie weg und machte sehr aktiv mit, als wir im Kreis saßen und austauschten, was mit uns passierte, als wir in einer Umgebung natürlicher Harmonie unsere Lebensentwürfe darlegten. Plötzlich stand der Mann auf, und wir dachten, dass er sich nun zurückziehen wollte. Stattdessen?! ... Er schaute die Leute nicht wirklich an, aber machte immer deutlich, von wem er redete. Er zitierte alle Geschichten, fasste sie in wenigen Worten zusammen und tat dies auch bei uns leitenden Personen. Zum Schluss ging er auf Gerhard zu, blieb vor ihm stehen und sagte <Was du erzählt hast, das ist Bullshit, das ist nicht dein Lebensentwurf, das ist der Lebensentwurf, den du haben möchtest. Was du erzählt hast, das hat mit der Realität nichts zu tun, das ist lediglich dein Wunschtraum.> Dann ging er langsam durch die Beete, überstieg eines, ging zum Ausgang und verschwand absichtlich sehr langsam. Wir schauten ihm alle hinterher. Gerhard war kreidebleich. Kaum schloss sich die Türe automatisch hinter dem Mann, richteten sich alle Blicke auf ihn. Gerhard stand auf, wankte kurz, ging auf jemanden zu, blieb vor ihr stehen, ging zu jemand anderem, noch zu jemand anderem, dann sagte er in die absolute Stille. <Der Mann hat recht und ich denke, ich bin nicht der Einzige, der die Realität verdrängt und sich in Wunschträume flüchtet. Ich schlage vor, dass wir dem Mann folgen und gemeinsam auf den Berg gehen, um unsere Realität zu suchen.> Er ging einfach voran, suchte den Mann auf und ... stell dir vor ... Gerhard hätte alles machen können, aber nicht den Mann aufsuchen. Der war vollkommen überfordert, konnte sich nicht mehr zurückziehen und Gerhard war in einem Art Wahn, konnte auch nicht mehr reagieren. Das hat völlig ausgeartet. Die Teilnehmer*innen wollten einer nach dem andern nur noch abreisen, konnten aber nicht. Ich sage dir, das wurde eine Horrornacht. Eine Art Massenpsychose und nicht nur Gerhard vollkommen überfordert. ... Wir waren alle vollkommen überfordert. Oscar vielleicht am wenigsten. Irgendwann begann er – ich weiss nicht wie er zur Gitarre kam – zu klimpern und singen. Das brachte etwas Entspannung und letztendlich legten sich die Teilnehmer*innen langsam zum Schlafen nieder. Aber am nächsten Tag wollte niemand mehr mit uns arbeiten. Einer nach dem andern verliess die ALP. Der Mann übrigens auch, und zwar in einer Selbstverständlichkeit, als hätte das Ganze nichts mit ihm zu tun.»

Gabrielle nahm einen tiefen Schluck, lehnte sich wieder zurück, rieb sich den Knöchel und nickte ganz leicht mit ihrem Kopf, schaute zur gegenüberliegenden Wand.

«Solche Geschichten gäbe es noch viele ... nicht, dass wir ein Seminar abbrechen mussten ... das war das einzige Mal, aber andere Anekdoten.»

Die Flasche Wein war mittlerweile beinahe leer geworden. Ich liess die eben gehörte Geschichte nachklingen und Gabrielle sagte nichts mehr, als mir plötzlich die Frage von Zoran in den Sinn kam. Es war mir immer klar, dass ich sie irgendwann stellen würde. Jetzt?

«Das ging dann immer so weiter. Ihr habt Gäste bewirtet, ab und zu ein Seminar veranstaltet, der Bankdirektor kam immer wieder einmal tausend Euro kassieren, der Garten gab zu tun, aber ihr hattet Zeit, für euch, Zeit zum Lesen, zum Plaudern, ihr hattet ein erfülltes Leben, manchmal stressig, manchmal gemütlich. Zoran hat die Ziegen gemolken, und ihr habt Käse produziert. Noch eine kleine Detailfrage. Warum ist eigentlich Pietro nicht mit dem Ziegenbock gekommen, obwohl er es versprochen hatte?»

einige Seiten später

Gabrielle neigte sich etwas vor, lachte zuerst für sich, dann lächelte sie mir wieder wie vorher zu. «Das war etwas zu speziell. Pietro hatte sich in mich verliebt ... oder verguckt ... was weiss ich. Auf jeden Fall ist mit Pietro an jenem Wochenende etwas passiert, das er wohl nicht kannte. Auf allen Ebenen. Da sollte er einen Lebensentwurf machen, sich hinterfragen, neu ordnen, Ideen für die Zukunft, und da ist eine, die er seit Kindsbeinen kennt, aber nun ganz anders ist. Was ist denn mit dieser Gabrielle los? Die ist ja ganz anders, ganz fremd, spannend, verrückt und wie die offen ist, und wie die mich ständig anschaut und ermuntert, unterstützt. Du siehst, so professionell war ich dann doch wieder nicht. Das Seminar ist aus und unsere Geschichte zu Ende, aber was ist mit den Ziegen? ... Sollen die doch selber schauen, hat sich Pietro gesagt. Mit der ALP habe ich nichts mehr zu tun. Verdreht mir den Kopf und will dann nichts von mir, Schlampe ... in etwa so. Auf jeden Fall haben wir nie mehr etwas von Pietro gehört. Die Seminargebühr hat er auch nicht bezahlt, und ich habe ihn nie gemahnt. Er tut mir jetzt noch etwas leid.» «Okay, verstehe, danke für diesen amourösen Einschub. Und wie geht die vierte Version?»

einige Seiten später

Der Wein war ausgetrunken. Ich hatte begriffen, dass ich noch viele Geschichten hören könnte, aber es wären alles nur Geschichten. Auch wenn ich wusste, dass Gabrielle wirklich die Drehscheibe des Projektes war, ich würde nie herausfinden, was nun wirklich wahr war.

Oscar

Bevor ich mich von Gabrielle verabschiedete, fragte ich sie nach der Adresse von Oscar. Sie meinte, dass er keine habe, dass er in seinem Bus lebe und meistens in Turin Strassenmusik mache.

Einige Seiten später

«Nein, im Ernst, ich weiss es auch nicht ... wir waren einfach alle müde. Wir hatten alles erreicht. Michael war glücklich mit Giselle, Giselle war glücklich mit Michael, Zoran konnte den ganzen Tag von Svetlana träumen, Gerhard und Gabrielle konnten streiten, so viel sie wollten und ich tat eigentlich dasselbe, was ich schon immer tat. Wir brauchten etwas Neues. Mir kamen keine neuen Songs mehr in den Sinn und die alten waren etwas vergilbt.»

Die Pizzas wurden serviert, Oscar teilte sie mit geschickten Händen, stopfte sich einen Bissen in den Mund, dann lachte er.

«Von Zoran und Svetlana hatte ich einen guten Song. Der ging so: Svetlana lana lana, Zoran zorana Zorana, what is go ana ana? sing nana, nana. Zoran ana an sing na na, na na, na, go for

Svetlana ana go go go ana. Das im Bluesrhythmus, dann, Wechsel zu einem Wienerwalzer. Zoran tanzt und tanzt, Svetlana schwankt und schwankt, bis in den Himmel, mit dem weissen Schimmel. Abrupter Abbruch der Musik und eine tiefe Stimme ins Leere: mit dem Deutschen Schimmel. Ich wollte noch ein paar Strophen dichten, aber Zoran regte sich zu sehr auf.»

Oscar stopfte sich wieder ein Stück Pizza in den Mund. Ich überlegte mir, wie ich das Gespräch führen könnte.

«War das ein Grund, an dem die ALP scheiterte? Dass Zoran sich zu sehr aufregte?»

Oscar kaute etwas übertrieben, wartete lange, schluckte genau so übertrieben.

«Als Gabrielle ging, drehte Gerhard schier durch. Gerhard war manchmal köstlich. Darüber habe ich auch einen Song geschrieben. Solche Dinge haben mich inspiriert.»

Oscar ass weiter, schien zu überlegen. Vielleicht brauchte er etwas Zeit, um sich an den Song zu erinnern.

«Über Drogen habe ich keinen Song geschrieben. Das finde ich spannend. Wir haben alle den Konsum von Drogen wortlos hinter uns gelassen. Wer schafft das? Ich wollte einmal einen Song darüber schreiben. Aber der gelang nicht. Drogen waren tabu. Verrückt. Da gehst du in die Therapie, ich meine Michael zum Beispiel, der hatte bereits den dritten Entzug hinter sich, abgeschrieben, nicht therapierbar, und dann kommt der in die Spelunke, wir planen einen Banküberfall, machen das und reden nie mehr von den Drogen, kein Wort, das nenne ich Therapie. Nicht einmal einen Song schreiben. Und wir sind alle noch sauber. Das musst du zuerst einmal machen. Wenn du mich fragst, das ist eine Meisterleistung. Steine zu Mauern verarbeiten. Das war wie ein Spiel, wir bekamen davon nicht genug. Und jeden Abend fielen wir halb tot ins Bett. Da denkst du nicht mehr an Drogen. Das war fantastisch.»

Oscar bestellte ein zweites Bier, fragte gleichzeitig, ob ich auch eines wolle und machte ein Zeichen, dass die Kellnerin zwei bringen sollte.

«Wir hielten zusammen, das brauchten wir, das hatte uns vorher gefehlt. Alle hatten wir eine Kindheit, ohne diesen Zusammenhalt. Gerhard vielleicht nicht, der hatte ja auch nie ein wirkliches Suchtproblem. Aber alle anderen, auch Gabrielle, wir holten dieses Geborgenheitsgefühl nach.

Einige Seiten später

Oscar kam auch nach zwei Stunden nicht.

Ich stand auf und versuchte mir klar zu machen, was das zu bedeuten hatte, und welche Konsequenzen seine Abstinenz haben wird.

Ich ging zum Hotel, buchte den Zug für den nächsten Tag und verbrachte einen weiteren Abend lustlos in Turin, ging bewusst durch die Fussgängerzonen, achtete mich auf jeden Strassenmusikanten, obwohl ich genau wusste, dass ich Oscar nicht mehr treffen würde. Ich schlief schlecht.

Philip

Mir blieben knappe fünf Stunden Zugfahrt von Turin nach Bern mit Umsteigen in Mailand. Dort wollte ich einen Aufenthalt einlegen, noch einmal einen guten Kaffee trinken, etwas die Beine

vertreten und auch einfach die italienische Strassenkultur und das Grosstadtleben im Süden geniessen.

Während der Fahrt schaute ich immer wieder zum Fenster hinaus, als fände ich dort die einzelnen Worte für das Mail, das ich Philip schreiben wollte. Kurz vor der Einfahrt in Mailand bestand es aus «Lieber Philip». Ich legte den Laptop weg und packte meine Sachen zusammen.

Noch im Bahnhof trank ich einen Espresso, beobachtete die vorbei hastenden Gestalten und schlenderte nachher knappe zwei Stunden durch die Innenstadt. Keine Sehenswürdigkeiten, kein Plan, keine Absichten, nur einfach das Projekt Revue passieren lassen, noch nicht einmal daran denken, was ich als nächstes tun könnte. Mich treiben lassen, unverbindlich sein, wie Oscar vielleicht, auf der Durchreise wie Zoran, zwischen Schlangen zirkulieren wie Michael oder jemanden im Rollstuhl durch die Gassen schieben, zumindest die Leute im Rollstuhl wahrnehmen, prüfen, ob Giselle schob.

Einige Seiten später

Dann schrieb ich.

Lieber Philip

Vor genau drei Monaten haben wir uns das letzte Mal gesehen. Ich habe sehr viel an dich gedacht. Jetzt ist es Zeit, dir zu schreiben.

Kannst du dich an die letzte Begegnung erinnern? Ich nehme es an. Du hast mir von dem Banküberfall erzählt, von jenem unvergesslichen zweiundzwanzigsten März 2007. Ich wollte dir kein Wort glauben, obwohl du detailliert und sichtlich nervös erzählt hast. Nach unserem Treffen vergass ich die Geschichte wieder, aber es ist wohl kein Zufall, dass ich kaum vierzehn Tage später ins Aostatal reiste.

Vor mir selbst rechtfertigte ich die Reise mit der Schneeschmelze, die im Süden bereits etwas fortgeschrittener war. Aber als ich vor der ALP stand, da wusste ich sofort, warum ich hierherkam.

Schluss: siehe Buch.

Man kann es in online – Version oder gedruckt (rudimentäre Handarbeit) bestellen.